Ist das Kompetenz oder kann das weg?

punktum.

Zeitschrift für verbandliche Jugendarbeit in Hamburg

Lehren aus dem Bildungswesen für den außerschulischen Bereich

1/21

HausTicker

Aus Blau wird Vintage. Der »Blaue Saal«, der seit Jahrzehnten bei Jugendverbänden beliebte Tagungssaal auf dem Stintfang, firmiert nunmehr unter dem Namen Vintage-Saal. Die weit wichtigere Nachricht ist jedoch: Diesen 170 qm großen Saal können Jugendverbände nun zu vergünstigten Konditionen mieten. Nachdem wir an dieser Stelle in der vorletzten punktum-Ausgabe über das Ende der kostenfreien Saalnutzung für Jugendverbände und die hohen Mietpreise (500 € pro Tag / 150 € pro Stunde) berichteten, haben das Landesjugendamt und der LJR den Kontakt zum Vermieter, der Stintfang gUG, aufgenommen und auf eine Sonderregelung für Jugendverbände gedrungen. Mit Erfolg: Auf 100 € beläuft sich nun die Saalmiete für einen Tag, pro Stunde werden 30 € fällig, ab der zweiten Mietstunde fällt der Satz auf 20 €, ab der vierten auf 10 €. Eine sehr erfreuliche Entwicklung, die es Jugendverbänden erlaubt, den Saal weiterhin zu nutzen. Gänzlich kostenfreie Räumlichkeiten – allerdings kleiner als der Saal auf dem Stintfang – bietet weiterhin der Landesjugendring im Haus für Jugendverbände in der Güntherstraße an. Ebenfalls kostenfrei können Jugendverbände einen großen Hörsaal und einen Seminarraum im neu geschaffenen Haus des Engagements nutzen, das im Museum für Hamburgische Geschichte untergebracht ist. Die Nutzung aller Räumlichkeiten ist während der Pandemie zum Teil nur eingeschränkt oder gar nicht möglich. Bitte direkt erfragen. Die Kontaktadressen:

- **Haus des Engagements** im Museum für Hamburgische Geschichte | Holstenwall 24 | 20355 Hamburg | T.: (040) 428 132 507 | sabrina.twele@mhg.shmh.de

- **Vintage-Saal** im Jukz | Alfred-Wegener-Weg 3 | 20459 Hamburg | www.jukz-am-stintfang.de/raumvermietung

Inhalt

Kommentar

3 Hamburg braucht ein Beteiligungsgesetz
Von Fatih Ayanoğlu, LJR-Vorsitzender

Titelthema
Ist das Kompetenz oder kann das weg?
Lehren aus dem Bildungswesen für den außerschulischen Bereich

4 Ist das Kompetenz oder kann das weg?
Oder: Vor welchem Irrsinn aus dem Bildungswesen die Reform der Juleica zu bewahren wäre
Von Hans Peter Klein, Frankfurt a. M.

Vielfalt! Jugendarbeit

10 Was läuft? Was nicht? Was anders?
Jugendverbandsarbeit in Hamburg unter Pandemiebedingungen – Ergebnisse einer LJR-Umfrage
Von Fatih Ayanoğlu und Jürgen Garbers, Landesjugendring Hamburg

14 Dächer, die die Welt bedeuten
Serie WirkungsStätten: Skaten und mehr bei der Sportjugend der TSG Bergedorf
Von Oliver Trier, Hamburg

Nachrichten

19 U18-Bundestagswahl
Jungen Menschen am 17. September 2021 eine Stimme geben

19 Erinnerungskultur in Hamburg: Wird das denk.mal Hannoverscher Bahnhof zum internationalen Skandal?

Impressum

punktum ist die vierteljährliche Publikation des Landesjugendringes Hamburg e.V. Die Redaktion behält es sich vor, Beiträge zu kürzen. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben die Meinung des Autors, aber nicht unbedingt die Meinung des Vorstandes wieder.

Redaktion: Jürgen Garbers (jg)

Layout und Gestaltung: Rebekka Posselt

Fotos: (soweit nicht namentlich angegeben) Jürgen Garbers (LJR).

V.i.S.d.P.: Fatih Ayanoğlu c/o LJR, Güntherstraße 34, 22087 Hamburg. Preis im Mitgliedsbeitrag inbegriffen.

Verlag: Landesjugendring Hamburg e.V.; Güntherstr. 34, 22087 Hamburg; Tel.: (040) 31 79 61 14; Fax: (040) 31 79 61 80; info@ljr-hh.de; www.ljr-hh.de.

Auflage: 2.200 Exemplare

punktum wird gefördert mit Mitteln der Freien und Hansestadt Hamburg, Behörde für Arbeit, Soziales, Familie und Integration.

Druck: eurodruck, Schnackenburgallee 158, 22525 Hamburg; gedruckt auf umweltfreundlichem Papier.

Kommentar

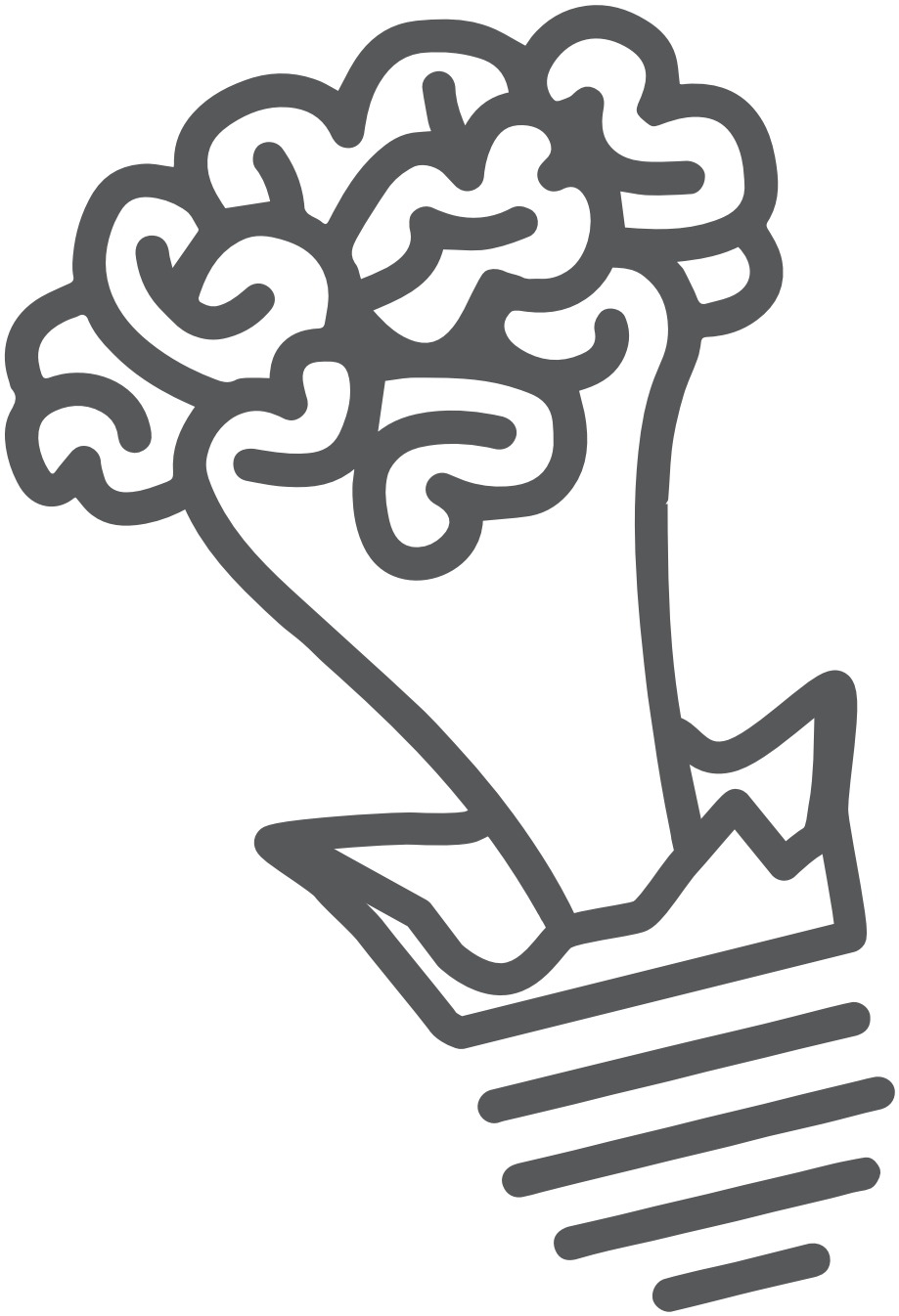
Hamburg braucht ein Beteiligungsgesetz

Die Corona-Pandemie und die notwendigen Maßnahmen zu ihrer Eindämmung haben massive Auswirkungen auf den Alltag von Kindern und Jugendlichen. Die Belastungen durch die Kontaktbeschränkungen, den Lockdown und das Homeschooling sind mittlerweile in mehreren Studien eindeutig nachgewiesen. Von den politischen Entscheider*innen wurde diese besondere Last für Kinder und Jugendliche zwar frühzeitig erkannt und wiederholt betont, dass ihre Belange mit besonderer Rücksicht behandelt würden. Jedoch haben sie junge Menschen dabei in erster Linie als Schüler*innen und Kita-Kinder in den Blick genommen. Ihre Bedürfnisse, die über die Beschulung und Betreuung hinausgehen, werden selten wahrgenommen und diskutiert. Vor allem aber werden junge Menschen kaum in die Entscheidungsfindung eingebunden: Es wird über sie gesprochen – aber nicht mit ihnen. Seit Beginn der Pandemie wird es in Hamburg als nicht relevant bewertet, ob Kinder und Jugendliche die Möglichkeit haben, die Gestaltung der Krisenpolitik mitzubestimmen. Als Landesjugendring fordern wir daher weiterhin die Schaffung eines Expertengremiums, dem junge Menschen angehören und in dem die Eindämmungsmaßnahmen beraten werden.

Die Pandemie hat deutlich gezeigt, wie schwach das erklärte Ziel einer eigenständigen Jugendpolitik – in der die Lebensphase Jugend als Ganzes im Mittelpunkt steht, an deren Gestaltung junge Menschen beteiligt werden und die ressortübergreifend formuliert wird – strukturell verankert ist. Die kommenden Monaten, in denen ein Ende der Pandemie in Sicht kommen wird, sollten wir daher nicht nur dafür nutzen, um über kurzfristige Maßnahmen zu sprechen, mit denen die Entbehrungen von Kindern und Jugendlichen aufgefangen werden könnten. Wir sollten sie ebenso zum Anlass nehmen, um darüber zu sprechen, wie wir die Mitwirkung der jüngeren Generationen an politischen Entscheidungen besser als bisher strukturell verankern können. Angesichts der offensichtlichen politischen Unterrepräsentation junger Menschen und einer zunehmend alternden Gesellschaft wäre die verbindliche Beteiligung und Repräsentation von Kindern und Jugendlichen in politischen Entscheidungsprozessen ein bedeutender und dringender Schritt. Wir brauchen vielfältige und krisenfeste Wege, in denen Kinder und Jugendliche direkt oder über Schulen, die Offene Kinder- und Jugendarbeit oder die Jugendverbände ihre Interessen artikulieren und politische Entscheidungen beeinflussen können.

In unseren Wahlprüfsteinen zur letzten Bürgerschaftswahl (punktum 1/2020) haben wir den Parteien die Frage gestellt, wie sie die Beteiligung von jungen Menschen in Hamburg stärken und ausbauen wollen. Ob Jugendbeteiligungsgesetz, Jugendmitwirkungsgesetz, ein Jugend-Panel oder eine Änderung des Bezirksverwaltungsgesetzes – die Parteien haben unterschiedliche Ideen dafür. Auch auf Bundesebene gibt es mit der geplanten Verankerung der Kinderrechte im Grundgesetz, der Stärkung des Jugend-Checks oder einer möglichen Senkung des Wahlalters auf 16 Jahre verschiedene politische Initiativen in diesem Feld. Jetzt, wo die Coronapandemie die bisherigen Leerstellen unübersehbar freigelegt hat, muss es darum gehen, aus diesen Ideen gemeinsam mit jungen Menschen praxistaugliche Lösungen zu entwickeln, die die Jugendbeteiligung nachhaltig stärken. Als Landesjugendring werden wir die Entwicklungen – gerade auch mit Blick auf die anstehende Bundestagswahl im September – aufmerksam verfolgen und fordern, dass aus den Ideen endlich Gesetze werden.

Von Fatih Ayanoğlu, LJR-Vorsitzender



Ist das Kompetenz oder kann das weg?

Oder: Vor welchem Irrsinn aus dem Bildungswesen die Reform der Juleica zu bewahren wäre

Von Hans Peter Klein, Frankfurt a. M.

Seit Beginn des Bolognaprozesses im Jahre 1999 und der ersten PISA-Studie von 2000 hat ein Begriff im deutschen Bildungswesen einen fulminanten Aufstieg zu verzeichnen wie kaum ein anderer vor ihm: Kompetenz. In den Lehrplänen der Schulen und Hochschulen nimmt die sogenannte Kompetenzorientierung eine Schlüsselstelle ein. Doch was bedeutet die Wende vom bisherigen »Input« der fachstrukturierten Lehrpläne hin zum messbaren »Output« von Schülerleistungen in Form von Kompetenzen? Ein kritischer Blick auf die Karriere des Kompetenzbegriffes im Bildungswesen – auch als Mahnung, seiner modischen Verwendung in außerschulischen Bildungsbereichen entgegen zu treten.

Schon bei diagonalem Lesen der heute in allen 16 Bundesländern geltenden Kerncurricula für die Schulen ist nicht zu übersehen, dass fast auf allen Seiten dem Kompetenzbegriff in nahezu allen beliebigen Zusammenhängen eine große Bedeutung beigemessen wird (vgl. Hessisches Kerncurriculum 2011). Die Autoren dieser Schriften in den Kultusministerien scheinen der festen Überzeugung zu sein, allein die vielfältige Benutzung des Begriffes mache die Schüler in allen ausgewiesenen Kompetenzbereichen kompetenter. Auf den berechtigten Einwand der Lehrerinnen und Lehrer hin, dass die neuen Kerncurricula ausschließlich Kompetenzbeschreibungen enthielten, mit denen man fachlich nicht unterrichten könne, behielten die bisherigen fachstrukturierten Lehrpläne zumindest in Hessen nach wie vor ihre Gültigkeit. In Nordrhein-Westfalen wurden die Lehrerkonferenzen dazu verdonnert, zur neuen Kerncurricula in jeder Schule selbst einen schulinternen fachlichen Begleitplan zu erstellen, was diesen natürlich große Freude bereitete. Als hätten sie nichts Besseres zu tun …

Alter Wein in neuen Schläuchen?

Auch die Hochschulen ließen sich in der Nachfolge der Bologna-Vorgaben nicht lumpen und verfassten alle Studiengänge nach dem gleichen Schema (vgl. Modulhandbuch Biologie 2011). Interessant dabei ist, dass selbst für die meisten Hochschullehrer die Entstehung, die Herleitung, die Bedeutung und das pädagogische Ziel dieses Paradigmenwechsels hin zur Kompetenzorientierung mehr als nebulös war und ist – und das nicht nur in den Naturwissenschaften. Das Wort »Kompetenz« klingt halt gut und man hat halt ganz pragmatisch entsprechend der Vorgaben diese durch professionell klingende Kompetenzformulierungen in den Modulbeschreibungen erfüllt. Dabei handelt es sich um nichts Anderes als das, was die Studierenden am Ende der Veranstaltungen wissen und können sollten. Für viele an der Basis Beteiligte ist es daher nichts Anderes als alter Wein in neuen Schläuchen.

Was versteht man nun konkret unter Kompetenz im Bildungswesen?

Beschäftigt man sich näher mit der Thematik, erkennt man schnell, dass eigentlich etwas ganz Anderes mit diesem Paradigmenwechsel bewirkt werden sollte. Dazu ist es zuerst einmal wichtig zu klären, was man denn überhaupt unter dem Begriff der »Kompetenz« versteht. Beim Blick in Wikipedia erfährt man, dass der Begriff vom lateinischen Wort »*competentia*« abzuleiten ist, was nach Wikipedia so viel wie »*Eignung*« heißt. (Wikipedia, Kompetenz) Im Folgenden wird man darüber belehrt, dass der Begriff in jeweils anderen Zusammenhängen durchaus unterschiedliche Bedeutung haben kann. In der Psychologie verstehe man unter Kompetenz »Fähigkeiten und Fertigkeiten allgemein«, in der Pädagogik kämen noch Problemlösungen hinzu. In der Linguistik bedeute er »Sprachwissen, im Unterschied zum Sprachkönnen«, was allerdings mit der heutzutage gängigen Fachdidaktik sicherlich kaum in Einklang steht. In der Organisation sind nach Wikipedia eher die »Berechtigungen und Pflichten einer bestimmten Stelle oder Person« gemeint. Bei Behörden, Gerichten und anderen Organisationen bedeute »Kompetenz« schlichtweg »Zuständigkeit«, sicherlich die am häufigsten dem Begriff zugewiesene Bedeutung in der Öffentlichkeit. »Kompetenz« in der Naturwissenschaft sei auf Bakterien anzuwenden und bedeute »die Fähigkeit von Zellen, außerhalb der Zelle vorliegende DNA aufzunehmen« (ebd.). Weiterhin weist Wikipedia auf eine Anzahl weiterer kaum zu überblickender und keineswegs vollständiger »Links« hin, mit denen man zu den unterschiedlichsten *Kompetenzzentren* gelangt. Zur Kompetenz findet man in Alfred Schirlbaues *Ultimativem Wörterbuch der Pädagogik* die lapidare Erklärung: »Das ist praktisch alles«. (Schirlbauer 2016: 61)

Demnach scheint allein die Benutzung des Wortes »Kompetenz« dem Nutzer eine gewisse Professionalität zukommen zu lassen, wie dies auch in den fast täglichen politischen Talkshows leicht nachzuvollziehen ist. Widersprüche oder Nachfragen sind dabei nicht zu erwarten, da der Begriff nun mal vielfältig interpretiert werden kann. Wie soll man auch einen Pudding an die Wand nageln! August Gloi-Hänsle stellt in seinem kompetenzanalytischen Diskurs gleich mehrere Gemeinsamkeiten des Begriffes der Kompetenz fest (Gloi-Hänsle 2016, 318f):

»1. Kompetenzen breiten sich ungehindert und rasend schnell aus.

2. Kompetenzen sind einseitig und vielseitig zugleich.

3. Sie können alles oder nichts, Inkompetenz oder etwas Anderes bedeuten.

Daraus folgt:

1. Sie können nie falsch sein.

2. Jeder kann sie jederzeit und überall einsetzen.

3. Deshalb liegt man mit ihnen immer richtig, hat sich nach vorn gebracht und ist gut aufgestellt.«

Die Vermessung des Bildungswesens und seine Folgen

Was haben nun die PISA-Studien (Programme for International Student Assessment) – beginnend in 2000 – und der Bologna-Prozess (1999) für die Hochschulen damit zu tun und warum wird dem Begriff der Kompetenzorientierung von seinen Protagonisten eine derart herausragende Bedeutung im Bildungswesen beigemessen? Bis ungefähr zur Jahrtausendwende waren die Erziehungswissenschaften die Königsdisziplin an deutschen Universitäten, die sich mit Bildung in all ihren Facetten beschäftigten. Diskussionen um die Wahrheitsfindung stellten aber auch hier den Kern der Wissenschaft dar. Dies sollte sich ab dem Millennium nun ganz entscheidend ändern.

Der OECD war immer schon das nicht ökonomisch ausgerichtete Bildungswesen im deutschsprachigen Raum ein Dorn im Auge. »Furthermore, the traditional German non-economic guiding principle of education stands in contrast to the orientational framework of the OECD« (Niemann 2010: 3). Von dieser Entwicklung profitierte eine Disziplin, die sich vorher eher im Dornröschenschaf befand und geradezu von der OECD wachgeküsst wurde. Die empirische Bildungsforschung unterscheidet sich dabei fundamental von den klassischen Erziehungswissenschaften. Die in ihr tätigen Wissenschaftler, allesamt Pädagogische Psychologen, glauben nämlich, dass nur mathematisch exakte psychometrische Vermessungen die Bildungsleistungen erfassen und defizitäre Entwicklungen aufzeigen könne. Ein kontinuierliches Bildungsmonitoring sei daher unerlässlich. Diskussionen dazu seien überflüssig, denn nur aufgrund konkreter Daten könne man das Bildungswesen in die gewünschte Richtung steuern.

Über den Autor

Hans Peter Klein war bis 2018 Lehrstuhlinhaber für Didaktik der Biowissenschaften an der Goethe Universität Frankfurt, ist Mitbegründer der Gesellschaft für Bildung und Wissen und Präsident der Gesellschaft für Didaktik der Biowissenschaften.

Letzte Buchpublikationen: Abitur und Bachelor für alle – wie ein Land seine Zukunft verspielt, Springe 2019 | Vom Streifenhörnchen zum Nadelstreifen. Das deutsche Bildungswesen im Kompetenztaumel; Springe 2016

Info: www.prof-klein.eu

Schon in den 90er Jahren schloss man sich den Machern der damals noch wenig beachteten TIMS-Studien (Trends in International Mathematics and Science Study) aus dem angloamerikanischen Raum an, die sich mit Schülerleistungen in Mathematik befassten. Schon damals belegte Deutschland nur unterdurchschnittliche Plätze in den aufgestellten Rankings. Höhepunkt der Entwicklung war die PISA-Studie von 2000, deren Ergebnisse ähnlich denen eines Tsunami die deutsche Bildungslandschaft überrollten. Charakteristisch für alle derartigen Studien ist das Aufstellen von abschließenden Rankings, aus denen in Analogie zur Bundesligatabelle man dann den jeweiligen Platz im Vergleich zu den beteiligten Ländern erkennen kann. In den USA hat diese Art von Bildungsmonitoring eine lange Tradition, im deutschsprachigen Raum war sie bis zur Jahrtausendwende weitgehend unbekannt.

Aufgrund des schlechten Abschneidens von Deutschland sowohl in Mathematik, den Naturwissenschaften und der Lesekompetenz brach in den zuständigen deutschen Bildungsinstitutionen eine wahre Panik aus. Man beauftragte ein Konsortium aus Wissenschaftlern, um geeignete Maßnahmen zu ergreifen mit dem Ziel, diesem Frevel entgegen zu treten und bei weiteren Studien einen besseren Platz im Ranking zu erreichen. Interessanterweise saßen in diesem Gremium in erster Linie die Vertreter derjenigen empirischen Bildungsforschung, die schon führend an den TIMS-Studien und der ersten PISA-Studie

maßgeblich beteiligt waren. Man war also bezüglich der Neukonzeption des deutschen Bildungswesens sozusagen unter sich.

2003 erschien dann die nach einem ihrer zentralen Beteiligten benannte »Klieme-Expertise« (Klieme et al. 2003). Auf knapp dreihundert Seiten wurde hier ein neues Konzept vorgestellt, das ein Jahr später in den Bildungsstandards der Länder in ganz Deutschland einfließen sollte. Bewusst hatte man sich für diesen Weg der Top down-Verordnung entschieden, um eine breit angelegte und zeitraubende Diskussion aller Beteiligten von vornherein auszuschließen.

Bildungsstandards und Kompetenzorientierung

Das zentrale Element der Bildungsstandards ist die Kompetenzorientierung, welche die bisherige Zentrierung des Unterrichts auf die Vermittlung von Fachwissen ablösen sollte. In Deutschland würde zu viel Bedeutung auf das Wissen gelegt, die Schüler könnten es aber nicht anwenden, wie die PISA-Studie 2000 eindeutig gezeigt habe. Insofern brachte man auch einen Teil der Reformpädagogik hinter sich, die eine Vermittlung von Fachwissen schon immer für die Ursache allen Übels hielt. Wohl der vielen unterschiedlichen Definitionen von »Kompetenz« bewusst, entschied man sich für die Definition von *Weinert* als Grundlage der neuen Offensive. Demnach sind Kompetenzen (Weinert 2001: 27f.) »die bei Individuen verfügbaren oder durch sie erlernbaren kognitiven Fähigkeiten und Fertigkeiten, um bestimmte Probleme zu lösen, sowie die damit verbundenen motivationalen, volitionalen und sozialen Bereitschaften und Fähigkeiten, um die Problemlösungen in variablen Situationen erfolgreich und verantwortungsvoll nutzen zu können.«

In welchem Verhältnis stehen nun Bildungsstandards und Kompetenzen zueinander? In der Klieme-Expertise lesen wir dazu (Klieme et al. 2003: 19): »Bildungsstandards legen fest, welche Kompetenzen die Kinder oder Jugendlichen bis zu einer bestimmten Jahrgangsstufe erreicht haben müssen. Die Kompetenzen werden so konkret beschrieben, dass sie in Aufgabenstellungen umgesetzt und prinzipiell mit Hilfe von Testverfahren erfasst werden können [...].«

Insofern ist auch der Unterschied zwischen Kerncurricula und den bisherigen Lehrplänen leicht zu verstehen. Bildungsstandards beschreiben in Form outputorientierter Kompetenzbeschreibungen die zu erwartenden Schülerleistungen. Die bisherigen inputorientierten Lehrpläne hingegen beschrieben die fachstrukturierten Lerninhalte.

Schon allein die Weinertsche Definition von Kompetenz stieß besonders innerhalb der Erziehungswissenschaften auf breite Kritik. Roland Reichenbach von der ETH Zürich stellte fest, dass die Grundlage der Kompetenzorientierung eine wissenschaftliche nicht akzeptable Definition sei (Reichenbach 2012: 10): »Doch eine solche offensichtliche Überfrachtung eines Konzeptes kann theoretisch nicht überzeugen – wiewohl sie offensichtlich politisch (immer noch) überzeugt. Es bleibt erstaunlich, wie die Weinertsche Definition, die sozusagen sämtliche Aspekte menschlichen Handelns, Denkens und Fühlens verbinden will, aus irgend einer wissenschaftlichen, theoretischen und/oder empirischen Perspektive hat ernst genommen werden können!«

Der Erziehungswissenschaftler Volker Ladenthin bezeichnete *die Kompetenzorientierung als Indiz pädagogischer Orientierungslosigkeit* (vgl. Ladenthin 2012). Andreas Gruschka stellte auch deren Herkunft klar: »Kompetenzorientierung ist nicht eine Erfindung von Pädagogen, sondern von der OECD in Paris.« (Gruschka 2018: 28)

Ökonomisierung der Bildung

Ein weiteres zentrales Argument gegen die Kompetenzorientierung und die neuen

Bildungsstandards ist daher ihr offensichtlicher Utilitarismus im Rahmen einer neoliberalen Ökonomisierung. Seit der Jahrtausendwende tauchten in unmittelbarem Zusammenhang Schlagworte auf, die bisher im Bereich der Bildung im deutschsprachigen Raum nahezu unbekannt waren und dem neoliberalen Gedankengut entstammen: Wissensgesellschaft, lebenslanges Lernen, Humankapital, Effizienz, Output-Orientierung, Bildungsstandards, Kompetenzorientierung, Schlüsselqualifikationen, Autonomie, Wettbewerb, Entstaatlichung, Privatisierung, Ausschöpfen der Begabungsressourcen und »employability« u.a. (vgl. Krautz 2007: 112ff). Dabei ist der *Outcome* entscheidend. Die Vorgaben dazu stammen von der Weltbank und der OECD: »An orientation toward outcomes means that priorities in education are determined through economic analysis, standard setting, and measurement of the attainment of standards« (World Bank 1995: 94). Letzteres bedeutet nun nichts anderes, als die nachwachsende Generation für den Arbeitsmarkt in einer globalisierten Welt fit zu machen. Diese Form der Ökonomisierung ist mittlerweile in viele Lebens- und Arbeitsbereiche eingezogen und längst nicht nur das Bildungswesen unterliegt derzeit diesem ökonomischen Druck. Dabei wird die Bildung selbst einer ökonomischen Logik unterworfen.

Gegen diese Ökonomisierung der Bildung gab es schon frühzeitig vehemente Kritik. Der Erziehungswissenschaftler Andreas Gruschka rief schon 2005 zu den viel beachteten »Frankfurter Einsprüchen gegen die Ökonomisierung der Bildung« auf, in denen über dreihundert Wissenschaftler ihre deutliche Kritik an den beschlossenen Maßnahmen in einer Art Manifest äußerten. Die zentrale Aussage »Das Bildungswesen ist kein Wirtschaftsbetrieb« hat bis heute an seiner Gültigkeit nichts eingebüßt (vgl. Frost 2006). Die 2010 in Köln gegründete Gesellschaft für Bildung und Wissen setzt die Tradition der Frankfurter Einsprüche fort. In einem Interview mit Axel Göhring von der WirtschaftsWoche zog Jochen Krautz einen offensichtlichen Vergleich: »Junge Menschen werden wie Maschinen betrachtet, die ein Investitionsgut sind und deren Bildung Kapital abwerfen soll. Schulen sind dann Fabriken zur Herstellung solchen Humankapitals und Lehrer haben dies nach festgesetzten Standards zu produzieren. Das ist antihumanistisch und undemokratisch« (WirtschaftsWoche 2016).

Nur Wissen, das anwendbar und ökonomisch verwertbar ist, macht nach diesem neoliberalen Konzept Sinn. Da im Rahmen der Ökonomisierung der Bildung den Naturwissenschaften und der Mathematik – den MINT-Fächern – eine besonders tragende Rolle bezüglich ihres Nutzens in der Entwicklung neuer Produkte in einer globalisierten Welt zugestanden wird, stehen sie neben der Lesekompetenz im Zentrum der Vermessung. Nach dem »scientific literacy«-Konzept liegt dann folgerichtig der Schwerpunkt – wie übrigens bei PISA, TIMSS und anderen Studien auch – auf Lesekompetenz, Mathematik und den Naturwissenschaften. Alle anderen Fächer, insbesondere geisteswissenschaftliche, musische und künstlerische Fächer, haben seither mit mehr oder weniger großen Berechtigungsproblemen zu kämpfen.

Schon im Vorwort zu seinem Buch *Philosophie einer humanen Bildung* kritisiert der Philosoph Nida-Rümelin, dass »employability« keine kulturelle Leitidee sei – sondern nicht mehr als ein Notanker (vgl. Nida-Rümelin 2013: 12). Schon die Inhaltsbeschreibung des Buches von Verlagsseite aus fasst die Kritik an den neuen Konzepten pointiert zusammen: »Aber eine Bildung, die den Menschen nur ›fit für‹ etwas machen will, die nicht nach seinen Interessen und Talenten fragt, wird nicht einmal den gewünschten Markterfolg bringen« (ebd.). Der Philosoph Konrad Liessmann kritisierte in seinem Buch *Theorie der Unbildung* insbesondere die vermeintliche Bedeutungslosigkeit von Wissen seitens der OECD (Liessmann 2006). Es lohne sich in der heutigen Zeit nicht mehr, veraltetes Wissen sich anzueignen, da es sich ständig ändere, hört man aus der OECD-Bildungszentrale in Paris immer wieder aufs Neue. »Google weiß alles« ist ein bekannter Spruch des OECD-Managers Andreas Schleicher (*Welt am Sonntag* 2014). Vielmehr komme es auf die »21st century skills« an, so der PISA-Chef auf der Tagung des Nationalen Bildungsforums in Wittenberg (*Tagesspiegel* 2020). Aber selbst dort stieß er innerhalb des Forums auf Widerstand. Der Bildungswissenschaftler Olaf Köller hält nur wenig von den OECD-Vorgaben. Es gebe genügend bestehende Konzepte, um die Anforderungen des 21. Jahrhunderts bewältigen zu können, und Köller verwies in diesem Zusammenhang auf Wilhelm von Humboldt (ebd.). Allerdings hat kein Land der Erde sich jedoch freiwillig so weit von den allgemeinbildenden Gedanken eines Wilhelm von Humboldt entfernt wie Deutschland, so der niederschmetternde Kommentar der beiden britischen und amerikanischen Kollegen Christopher Young und Hans Ulrich Gumbrecht im Artikel *Eine deutsche akademische Königsklasse?* (FAZ, 2012). Auch die deutschen Hochschulen sind von der Entwicklung betroffen. Gerade durch die Bachelorisierung ist ein Bulimielernen in einem nie für möglich gehaltenen Ausmaß in Mode gekommen, das sich durch die digitalisierten Online-Angebote für zuhause in Corona-Zeiten noch weiter verschärft hat. Denn diese bestehen nicht nur in den Naturwissenschaften teils aus nichts anderem als aus überstellten Foliensätzen in vierstelliger Anzahl pro Modul (Klein 2018: 127ff.). Diese müssen dann von den Studierenden für die Modulabschlussklausuren völlig sinnfrei auswendig gelernt werden. Ein tiefes Verständnis für die Inhalte scheint obsolet geworden zu sein. Und die deutsche Bildungspolitik feiert diese entpersonalisierte *Unbildung* als das digitalisierte Bildungsmodell der Zukunft! Na dann, gute Nacht!

Festzuhalten bleibt: Google weiß gar nichts! In Google findet man lediglich vielfältige Informationen, von denen man oftmals nicht einmal weiß, wer denn ihre Autoren sind. Hinzu kommt die Ungewissheit über die Richtigkeit der sich oftmals widersprechenden Angaben. Um daraus Wissen zu generieren und die kaum zu überblickende Anzahl von unterschiedlichsten Informationen zu filtern, benötigt man erst einmal ein grundlegendes Vorwissen. Ansonsten wird man zum Spielball der selbst in Wikipedia keineswegs immer neutralen Informationen. Auch hier toben nicht zu unterschätzende Grabenkämpfe um die Meinungshoheit zwischen den Autoren für Wikipedia. Gegen Zahlung von vierstelligen Summen bieten einige ihre Tätigkeit feil und versprechen, die inhaltliche Füllung entsprechend den Wünschen der Auftraggeber zu gestalten. Gerade heutzutage kommt dem Erkennen von Fake-News daher eine enorm große Bedeutung zu. Aktuell wird dies in der Corona-Pandemie mehr als deutlich. Das aktuelle Impfchaos und der Streit um die richtige Strategie – letzterer wissenschaftlich durchaus normal – zeigen, wie sehr man eine Bevölkerung durch sich widersprechende Informationen verunsichern kann. Wie sagte doch ein Kollege damals schon in Zusammenhang mit der Kompetenzeinführung und der Entsachlichung der Kerncurricula: »Bürger mit ›gefühltem Wissen‹ sind wesentlich leichter mit Worthülsen manipulierbar« (Klein 2016: 139).

Auch in der Wirtschaft selbst gab es keine uneingeschränkte Unterstützung der bildungsökonomischen Ausrichtung des neuen kompetenzorientierten Konzepts. Eberhard von Kuenheim, ehemaliger BMW-Vorsitzender und Vorstand der gleichnamigen Stiftung, betonte in seinem bemerkenswerten FAZ-Artikel *Wider die Ökonomisierung der Bildung* ausdrücklich, dass ein enger Utilitarismus in Bildungsfragen nur von geringem Nutzen sei: »Die – vorgeblich durch Zwänge der Wirtschaft erforderliche – Ökonomisierung der Bildung ist der falsche Weg. Indizien belegen, dass eben sie die Schäden verursacht, die man beklagt« (v. Kuenheim 2011). Er spricht sich in diesem Beitrag ausdrücklich gegen den »Wahn der Kennzahlen« aus (ebd.): »Eine der Wurzeln der Ökonomisierung aller Lebensbereiche liegt in dem Messbarkeitswahn, der sich allgemein und auf breiter Ebene durchgesetzt hat und der auch unser Bildungswesen beherrscht. Fatalerweise und fälschlicherweise sieht man Wirtschaft als Synonym für Quantifizierbarkeit [...] Der Wahn, alles und jedes in Kennzahlen pressen zu wollen, verkennt die Wirklichkeit und kann trügerische Sicherheit verleihen mit der Folge gravierender Fehlentwicklungen.«

Kompetenzmodelle – der heilige Gral der empirischen Bildungsforschung

Wie bereits erwähnt wurde, ist die exakte Vermessung von Schülerleistungen durch statistische und mathematisch abgesicherte Verfahren die Grundlage des neuen Bildungsmonitorings. Oberstes Ziel der empirischen Bildungsforschung ist es nämlich, das Gelernte zu vermessen und das Ganze auf einer Zahlenskala abzubilden, um ein Ranking erstellen zu können. Dazu sind Kompetenzmodelle unabdingbare Voraussetzung. Der Mathematikdidaktiker Wolfram Meyerhöfer bringt es allgemein verständlich auf den Punkt (Meyerhöfer 2013: 7): »Bei Kompetenzstufenmodellen handelt es sich um Versuche, die Resultate der Empirischen Bildungsforschung als relevant erscheinen zu lassen: Wenn deutsche Schüler bei einem internationalen Schultest 63% der Aufgaben korrekt ankreuzen, finnische Schüler aber 66%, dann sieht man, dass der Unterschied gering ist. Deshalb werden diese Tests mit Skalen versehen, die kleine Unterschiede groß erscheinen lässt. Deutschland hat dann vielleicht 495 Punkte (leider nur ›Mittelmaß‹!), Finnland hingegen 533 Punkte (olala, ›Spitzengruppe‹!).«

Wie Meyerhöfer fortfährt, bedeuten diese Zahlen rein gar nichts. Niemand außer den Beteiligten weiß, wie viele Aufgaben denn die finnischen Schülerinnen und Schüler gegenüber den deutschen mehr richtig beantwortet haben. Außerdem kann man die Skalen beliebig strecken, um kleine Unterschiede ganz groß erscheinen zu lassen, betont Meyerhöfer (ebd.). Der Ausweg aus dem Dilemma sind eben Kompetenzmodelle, die immer auch Kompetenzstufenmodelle sein müssen, um exakt nachzuweisen, auf welcher Kompetenzstufe denn die Schülerinnen und Schüler stehen. Diese werden mit Zahlen versehen und die Ergebnisse in Skalen zusammengefasst. Die Kompetenzstufenmodelle sollen ›die Skala zum Sprechen bringen‹, d. h. sie sollen die Illusion erwecken, dass man aus Testpunktwerten inhaltliche Aussagen ableiten kann. Dazu macht man eine Liste, auf der die Aufgaben nach Lösungshäufigkeit geordnet sind. Diese Liste unterteilt man nun in gleich große Abschnitte. Wenn die leichteste Aufgabe von 85% der Schüler gelöst wird, die schwerste aber nur von 10% der Schüler, dann kann man 5 Stufen festlegen, die jeweils 15 Prozentpunkte ›breit‹ sind (ebd.).

Die Auffüllung der Kompetenzstufen mit entsprechenden Aufgaben, die eben eine konkrete Kompetenzstufe nachweisen sollen, ist nur durch Aufgaben zu erreichen, die nur eine Lösung ermöglichen. Daher sind auch rund 70% der PISA-Aufgaben Multiple-Choice-Testaufgaben. Diese weisen in erster Linie dann auch Lesekompetenz und keinesfalls Fachwissen nach, wie oben schon erwähnt. Fragen, die mehrere oder unvorhergesehene kreative Lösungen ermöglichen, sind jedenfalls mit Kompetenzstufenodellen nicht zu erfassen. Die Frage ist auch, wie vermessen es ist zu glauben, man könne alle Gedankengänge in den entsprechenden Gehirnregionen mathematisch exakt erfassen. Was will man mit dieser ständigen Vermessung eigentlich bezwecken? Vom vielen Wiegen wird die Sau nicht fetter, heißt es zurecht im Volksmund. Ein Grund ist zweifelsfrei, dass die unterschiedlichsten Bildungsstudien Geld in die Kassen der empirischen Bildungsforschung spülen. Dies ist im Rahmen der Drittmitteleinwerbung für Professorinnen und Professoren heutzutage von grundlegender Bedeutung.

Der Versuch, Bildung zu standardisieren, gilt zudem in den USA als längst gescheitert. Diane Ravitch, die große Dame des US-amerikanischen Bildungswesens, die schon die Bush-Administrationen beraten hatte, kommt in ihrem Urteil über die zahlreichen Tests auf Landes- und Bundesstaatenebene zu einem vernichtenden Urteil. Ihren Buchtitel »The death and life of the great American School System. How tests and Choice are undermining education« muss man nicht übersetzen (Ravitch 2010). Selbst das sicherlich gut gemeinte Gesetz *No Child left behind* gilt mittlerweile als komplett gescheitert. Lehrer griffen zum *Cheating*, um die schlechten Leistungen ihrer Schüler in den standardisierten Tests zu frisieren. Nur dadurch ließen sich Bildungserfolge vermelden. Der im Ranking erreichte Platz entschied nämlich über die Vergabe von Fördermitteln. 2009 erschütterte der von Atlanta ausgehende Betrugsskandal die ganze USA (Severson 2011). Dennoch wird auch hier weiter getestet. Der Einfluss der Testindustrie mit Milliardenumsätzen pro Jahr ist nicht zu unterschätzen. Bei den kompetenzorientierten PISA-Testverfahren sind Tricksereien ebenfalls längst bekannt. Länder lassen lernschwache Schüler erst gar nicht teilnehmen, andere steigern mit verschiedenen Anreizen die nicht gerade große Motivation, sich bei Ausfüllung der Testbögen mehr Mühe zu geben.

Kompetenzorientierung und Entsachlichung

Im bildungsökonomischen Zusammenhang spielen die von der OECD und der EU den Mitgliedsstaaten empfohlenen Förderungen der fachunabhängigen Schlüsselkompetenzen ebenfalls eine zentrale Rolle. Diese oft auch als *Soft Skill*s bezeichneten fachunabhängigen Kompetenzen werden nun nach diesem Konzept für die Wirtschaft für weitaus wichtiger angesehen als eine Allgemeinbildung oder ein fundiertes Fachwissen. Die Vermessung von Kompetenzen fördert diese unheilvolle Entwicklung (Pollmann 2016: 3).

Das Modell psychometrischer Bildungsforschung als Messung von Kompetenzen beruht dagegen auf der Trennung von Form und Inhalt: Die betreffenden Forscher erklären sich nur zuständig für die Messbarmachung von Vorgegebenem, enthalten sich aber der Diskussion um dessen Bedeutung. So als sei die Form neutral, so als sei es eine Frage der richtigen Operationalisierung, dass mittels Kompetenztests Bildung gemessen werde. Schaut man sich den Unterricht in den verschiedensten Klassenstufen einmal näher an, fällt einem sofort auf, dass häufig die oben erwähnten fachunabhängigen Schlüsselkompetenzen, wie vor allem die Präsentation, im Mittelpunkt stehen. Andreas Gruschka spricht daher vom Präsentieren als neuer Unterrichtsform (Gruschka 2008). Es komme nicht mehr auf die Inhalte, sondern auf die adressatengerechte Präsentation an. In vielen Bundesländern ist sie mittlerweile Teil der Abiturprüfung. Vor allem der Siegeszug der Power-Point-Präsentation zeigt, dass deren multifunktionale Beherrschung als oberstes Lernziel ausgewiesen wird. Die Inhalte kommen dabei oft unter die Räder oder sind nur von sekundärem Interesse. Gruschka kritisiert die Entsachlichung durch Kompetenzorientierung generell (Gruschka 2016). Konrad Liessmann spricht in diesem Zusammenhang von »Geisterstunden« und von der »Praxis der Unbildung« (Liessmann 2014). Klein konnte dazu in einer Untersuchung zeigen, dass bei den nach den Prinzipien der Kompetenzorientierung erstellten Zentralabiturprüfungen im Fach Biologie in erster Linie Lesekompetenz ausreicht, um selbst Leistungskursaufgaben problemlos lösen zu können. Fachwissen ist dazu weitgehend nicht erforderlich (Klein 2016: 15ff). Klein hatte Neuntklässler an eine Leistungskursarbeit zum Thema: *Wie wirken sich Mastjahre und Parasiten auf Nagetierpopulationen aus?* gesetzt und fast alle waren imstande, den Erwartungshorizont angemessen zu erfüllen, ohne dass die Inhalte zuvor unterrichtet worden waren. Grund ist die Gestaltung der umfangreichen Textaufgaben, die nahezu alle Antworten bereits enthalten. Lesekomptenz reicht nicht nur bei dieser Zentralabituraufgabe weitgehend aus, um den Erwartungshorizont zu erfüllen. Auch die beigestellten Grafiken waren aus den beigestellten Texten selbst für Neuntklässler leicht auszuwerten (ebd.). Aber auch die Fachmathematiker an den Hochschulen beschwerten sich zunehmend über derartige Kompetenz-Aufgaben und beklagten unisono große Wissenslücken bei den Studienanfängern. Mit Mathematik hätten die nach dem gleichen Muster gestrickten Aufgaben kaum etwas zu tun, die Anwendungsbezüge seien zudem teilweise irreal und an den Haaren herbeigezogen (Jahnke et al. 2014: 115 ff). Die Mathematiker Bandelt und Wiechmann sprechen in dem Zusammenhang auch von »Mathematikoutsourcing durch Kompetenzorientierung« (Bandelt und Wiechmann 2017). Statt mathematisches Verständnis nachzuweisen, denke hier nur noch der Taschenrechner (Bandelt und Matschull 2016: 11). Als »von allen guten Geistern verlassen« bezeichnete der Fachdidaktiker Erich

Wittmann die Fehlentwicklung des Bildungssystems in einem Beitrag in *Profil* am Beispiel der Mathematik (Wittmann 2014). Die von ihren Befürwortern als alternativlos ausgewiesene Kompetenzorientierung springt als Tiger und landet als Bettvorleger.

Kompetenzorientierung in der Ausbildung der Jugendleiterinnen und Jugendleiter?

Die seit nunmehr knapp 20 Jahren praktizierte Kompetenzorientierung im gesamten Bildungswesen hat bisher niemanden tatsächlich »kompetenter« werden lassen. Ganz im Gegenteil hat sie zu einer kontinuierlichen Abwärtsspirale insbesondere in den fachlichen Leistungen geführt. Darüber können auch immer mehr und immer bessere Abschlüsse selbst im Abitur nicht hinwegtäuschen. Dies sollte für außerschulische Bildungsbereiche Mahnung genug sein. Zumal wenn entsprechende Curricula dort gut aufgestellt sind. Dies gilt für die Juleica (Jugendleiterinnen- und Jugendleitercard), die jungen Menschen in den Jugendverbänden sowohl Ausbildung als auch ehrenamtliches Engagement bescheinigt. Eine bundeseinheitliche Vereinbarung regelt den Rahmen u.a. von Ausbildungsinhalten und Ausgabekriterien der Card, länderspezifische Regelungen beschreiben die Mindeststandards für die Inhalte der Ausbildung von Jugendleiterinnen und Jugendleitern eingehender. Zudem haben die Landesjugendringe vielfach Handbücher aufgelegt, die bis ins Detail für eine inhaltliche Füllung der Ausbildungsstandards sorgen. Das Feld erscheint also gut aufgestellt. Gleichwohl stehen im laufenden Reformprozess der Juleica auch deren Qualitätsstandards auf dem Prüfstand, und die Versuchung besteht, diese nach modischem Muster anderer Bildungsbereiche als Kompetenzorientierung umzuschreiben. Dafür steht ein kursierender Vorschlag zur »Kompetenzorientierung Juleica«, der sich u.a. auf den oben erwähnten Weinertschen Begriff der Kompetenz stützt. Entsprechend lauten die Vorgaben für die Umsetzung der Kompetenzorientierung in der Juleica-Schulung u.a.:

- »Die einzelnen Kompetenzen müssen für die Juleica-Schulung mit geeigneten Methoden vermittelt werden.«
- »Klärung der Kompetenztiefe, die erforderlich ist.«
- »Gestaltung der Juleica-Schulung als in sich abgestimmte Schulung, in der sich die Kompetenzen ergänzen und nicht aneinandergereiht werden.«

Hier scheint man immer noch nichts von der grundlegenden Kritik an der Kompetenzorientierung gehört zu haben oder ignoriert sie einfach. Sollte es zu dieser unsinnigen und völlig überflüssigen Umsetzung kommen, kann man den Verantwortlichen an der Basis nur raten, die drohenden kompetenzorientierten Vorgaben zu ignorieren (das haben viele Lehrerinnen und Lehrer ebenso mit Erfolg praktiziert). Es liegen genügend aktuelle und gut durchdachte inhaltliche Füllungen der entsprechenden Ausbildungsziele vor. Zum Schluss sei noch die Einschätzung der Lage von Christoph Türcke empfohlen, der in einem viel beachteten Artikel *Wie das Lernen sein Gewicht verliert* in der Süddeutschen Zeitung schrieb: »Bildung ist nicht nur etwas anderes als Kompetenz, sondern deren Gegenteil. Denn wer gebildet ist, der kann etwas, wer aber Kompetenzen zu besitzen behauptet, der verfügt nur über leere Hüllen« (Türcke 2012: 12).

Quellen

Bandelt, Hans Jürgen und Matschull, Hans Jürgen (2016): Denken darf hier nur der Taschenrechner. In: FAZ, 28.05 Nr. 122.

Bandelt, Hans-Jürgen / Wiechnmann, Ralf (2017): Mathematikoutsourcing durch Kompetenzorientierung. Journal für Didaktik der Naturwissenschaften und der Mathematik (P/S), Vol.1, pp. 35-48.

Begegnung (2018): »Kompetenzorientierung ist nicht eine Erfindung von Pädagogen, sondern von der OECD in Paris. Andreas Gruschka im Interview mit Stefany Krath, – Deutsche schulische Arbeit im Ausland, Heft 1.

Burchardt, Amory (2020): »Erst kommt die Kür, dann die Pflicht«. Warum setzt Deutschland die für den Erfolg bei Pisa maßgeblichen 21st Century Skills nicht um? Darüber diskutierte das Nationale Bildungsforum in Wittenberg. www.tagesspiegel.de/wissen/diskussion-ueber-bildungsideale-der-oecd-erst-kommt-die-pflicht-dann-die-kuer/26196812.html.

Frost, Ursula (Hrsg.) (2006): Unternehmen Bildung. Die Frankfurter Einsprüche und kontroverse Positionen zur aktuellen Bildungsreform. Vierteljahreszeitschrift für wissenschaftliche Pädagogik. Sonderheft 2006, 82, Paderborn u.a.: Schöningh, 212 S.

Gloi-Hänsle, August: Was bringt und der Komeptenzbegriff? In: Klein, Hans Peter (2016) Vom Streifenhörnchen zum Nadelstreifen. Das deutsche Bildungswesen im Kompetenztaumel. ZuKlampen, Springe.

Gruschka, Andreas (2016): Entsachlichung. Wie man die Sache der Pädagogik zum Verschwinden bringt zum Zweck ihrer Kolonisierung. In: Pädagogische Korrespondenz, Heft 53, S. 47-57.

Gruschka, A. (2008): Präsentieren als neue Unterrichtsform. Die pädagogische Eigenlogik einer Methode. Opladen/Farmington Hills: Budrich.

Hessisches Kultusministerium: Bildungsstandards und Inhaltsfelder Das neue Kerncurriculum für Hessen Sekundarstufe I – Gymnasium 1-58 2011.

Jahnke, Thomas / Klein, Hans Peter / Kühnel,Wolfgang / Sonar, Thomas / Spindler, Markus: Die Hamburger Abituraufgaben im Fach Mathematik – Entwicklung von 2005 bis 2013, Mitteilungen der Deutschen Mathematiker-Vereinigung (DMV) 22 (2014), 115–121.

Klein, Hans Peter (2010): Die neue Kompetenzorientierung. In: Journal für Didaktik der Biowissenschaften (F) 1, 1-8.

Klein, Hans Peter (2016): Vom Streifenhörnchen zum Nadelstreifen. Das deutsche Bildungswesen im Kompetenztaumel. Zu Klampen, Springe.

Klein, Hans Peter (2018): Abitur und Bachelor für alle. Wie ein Land seine Zukunft verspielt. Zu Klampen, Springe.

Klieme, Eckhard; Avenarius, Hermann; Blum, Werner; Döbrich, Peter; Gruber, Hans; Prenzel, Manfred; Reiss, Kristina; Riquarts, Kurt; Rost, Jürgen; Tenorth, Heinz-Elmar; Vollmer, Helmut J.; Bundesministerium für Bildung und Forschung: Zur Entwicklung nationaler Bildungsstandards. Eine Expertise. Bonn, Berlin: BMBF 2003, 224 S. - (Bildungsforschung; 1) - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-209019.

Krautz, J. (2007): Ware Bildung. Schule und Universität unter dem Diktat der Bildungsökonomie. München: Diederichs.

von Kuehnheim, Eberhard (2011): Wider die Ökonomisierung der Bildung. FAZ 87, S N5, 13.04. Frankfurt.

Ladenthin, V. (2011): Kompetenzorientierung als Indiz pädagogischer Orientierungslosigkeit. In: Profil Nr. 9, 1-6.

Meyerhöfer, Wolfram (2013) Empirische Gewissheit gibt es nicht. In. FAZ v. 27.09.2013, Frankfurt.

Michler, Inga: »Strebsamkeit allein reicht nicht«. In: Welt am Sonntag, Nr. 14, 6. April 2014, S. 37 (Online [abgerufen am 7. Februar 2018]). www.welt.de/wirtschaft/karriere/bildung/article126665460/Nur-Strebsamkeit-reicht-nicht-fuer-Spitzenleistungen.html.

Modulhandbuch Bachelor Biowissenschaften (2011): Fachbereich Biowissenschaften, Goethe Universität Frankfurt.

Nida-Rümelin, Julian (2013): Philosophie einer humanen Bildung. Edition Körber-Stiftung, Hamburg.

Niemann, D. (2010): Changing Patterns in German Education Policy Making – The Impact of International Organizations. TranState Working Papers No. 99. Sfb 597 »Staatlichkeit im Wandel« – »Transformations of the State«, Bremen.

Pollmann, Marion (2016): Marion Pollmanns Zur Kritik der Kompetenzorientierung.

Manuskript des Eröffnungsreferats des 4. Zukunftsforum Lehrer_innenbildung der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft »Kompetenz ohne Erkenntnis? Lernen und Lehren im Referendariat in Zeiten der Standardorientierung« Bremen / 29.09. www.gew.de/index.php?eID=dumpFile&t=f&f=49472&token=469664e656b0ad95be4e6973319f6ac1b0c0e383&sdownload=&n=Prof._Marion_Pollmanns_Kritik_an_der_Kompetenzorientierung_29_09_2016.pdf.

Ravitch, D. (2010): The Death and Life of the Great American School System: How Tests and Choice are Undermining Education. Basic Books, New York.

Reichenbach, Roland: Editorial. Bildungsreform und Reformkritik - Einleitende Bemerkungen - In: Schweizerische Zeitschrift für Bildungswissenschaften 34 (2012) 1, S. 5-12.

Severson, Kim (2011): Systematic cheating is found in Atlanta´s School System. In: New York Times, 05.07.2011, New York.

Schirlbauer, Alfred (2015): Ultimatives Wörterbuch der Pädagogik. Diabolische Betrachtungen. (2. Aufl.) Wien.

Türcke, C. (2012): Wie das Lernen sein Gewicht verliert. In: Süddeutsche Zeitung Nr. 176.

Weinert, F. (2002). Vergleichende Leistungsmessung in Schulen – Eine umstrittene Selbstverständlichkeit. In: Weinert, F. (Hrsg.): Leistungsmessung in Schulen. 2., unveränderte Auflage, Beltz: Weinheim, Basel, 17-31.

Wikipedia: Kompetenz, https://de.wikipedia.org/wiki/Kompetenz.

Wirtschaftswoche vom 16. Februar 2016: Ökonomisierung der Bildung »Junge Menschen werden wie Maschinen behandelt«. Jochen Krautz im Interview mit Axel Göhring. www.wiwo.de/erfolg/hochschule/oekonomisierung-der-bildung-junge-menschen-werden-wie-maschinen-behandelt/12965326.html.

Wittmann, Erich Ch. (2014): Von allen guten Geistern verlassen. Fehlentwicklungen des Bildungssystems am Beispiel der Mathematik. Profil, Nr. 6, Düsseldorf.

World Bank Review (1995): Priorities and Strategies for Education. Published by Washington, DC: the World Bank.

Young, C. / Gumbrecht, H. U. (2012): Eine deutsche »akademische Königsklasse«? In: Frankfurter Allgemeine Zeitung Nr. 153, N5.

Was läuft? Was nicht? Was anders?

Jugendverbandsarbeit in Hamburg unter Pandemiebedingungen – Ergebnisse einer LJR-Umfrage

Von Fatih Ayanoğlu und Jürgen Garbers, Landesjugendring Hamburg

Der Landesjugendring Hamburg bietet seinen Mitgliedern während der Coronapandemie die Möglichkeit zum Austausch über aktuelle Entwicklungen und deren Herausforderungen für die Jugendverbandsarbeit. In digitalen Meetings werden Erfahrungen ausgetauscht, Probleme diskutiert, Lösungen gesucht und konstruktive Forderungen an Politik und Verwaltung formuliert. Damit nicht genug. Eine Umfrage zum letzten Treffen im Februar gibt Einblick über die laufenden Aktivitäten trotz und mit der Pandemie.

Eins vorweg. Die nachfolgenden Umfrageergebnisse sind nicht repräsentativ für die Aktivitäten Hamburger Jugendverbände unter Pandemiebedingungen. Die Online-Umfrage mit 13 Fragen richtete sich an Delegierte der Mitgliedsverbände im Landesjugendring und wurde von 30 Akteuren beantwortet. Da die im LJR zusammengeschlossenen Jugendverbände (einschließlich ihrer eigenen Untergliederungen) die großen und wirkungsmächtigen Akteure in der Szene abbilden, sind die Ergebnisse der Umfrage aber zumindest als deutlicher Fingerzeig dafür zu verstehen, wie sich Jugendverbände in Hamburg auf die Pandemiebedingungen eingestellt haben. Und zur Erinnerung: Die letzten Eindämmungsverordnungen des Hamburger Senates aus 2020 und 2021 haben Jugendverbandsarbeit ausdrücklich vom in weiten Teilen geltenden Lockdown ausgenommen und unter dem Vorbehalt strenger Hygieneregeln für möglich erklärt. Wie sind die Hamburger Jugendverbände damit umgegangen? Die wichtigsten Ergebnisse der Umfrage werden nachfolgend dokumentiert.

Nicht überraschend. Die nun schon lange währende Pandemie lastet auf den Gemütern nicht nur junger Menschen. Bei der Umfrage erklären 67 % der Befragten, dass die Coronopandemie als sehr belastend und 33 % als belastend von Kindern und Jugendlichen empfunden wird. Vor allem fehle der soziale Kontakt mit Freunden und Gleichaltrigen, die Gemeinschaft und das Miteinander. Darunter leiden Zuversicht und Zukunftsperspektiven. Beklagt wird, dass durch das Fehlen von Freiräumen und elternfreier Zeit Jugendliche und Kinder das Gefühl haben, weniger »gehört und gesehen« zu werden. Zudem fehlen vielen ruhige Orte zum Lernen beim Homeschooling. Auf die Frage, ob Jugendverbände einen wertvollen Beitrag leisten können, die Folgen der Pandemie für junge Menschen abzumildern, zeigen sich die befragten Delegierten der Jugendverbände überaus zuversichtlich: 47 % stimmen dem vollends zu, 43 % weitgehend, nur 10 % zweifeln, ob die Angebote der Jugendverbandsarbeit helfen könnten. Doch wie sehen diese Angebote zur Zeit aus?

Was läuft? Was Jugendverbände unter Pandemiebedingungen aktuell in Hamburg anbieten, zeigt das Schaubild 1. Dabei sind interessante Verschiebungen zum »normalen« Jugendverbandsalltag bemerkenswert. Die beliebtesten und für Mitglieder erfahrungsreichsten Aktivitäten wie Freizeiten oder Wochenendfahrten sind weitgehend zum Erliegen gekommen oder finden im geringen Umfang nur vereinzelt statt. Immerhin finden Gruppentreffen zu 13 % »wie immer« und zu 47 % »vereinzelt« statt. Ebenfalls bemerkenswert ist, dass Ausbildungen zum/r Jugendleiter/in und Bildungsseminare mit zusammengerechnet 68 % resp. 86 % »wie immer« resp. »vereinzelt« stattfinden. Dies zeigt, dass die Hamburger Jugendverbände auch in der Pandemie ihrem außerschulischen Bildungsauftrag nachkommen. Und sie funktionieren auch weiterhin als demokratische Organisationen trotz der Krise: Vorstandsitzungen finden größtenteils regulär und Mitgliederversammlungen immerhin zu 50 % »wie immer« statt.

Schaubild 1: **Folgende Aktivitäten finden bei uns im Jugendverband zurzeit statt …**

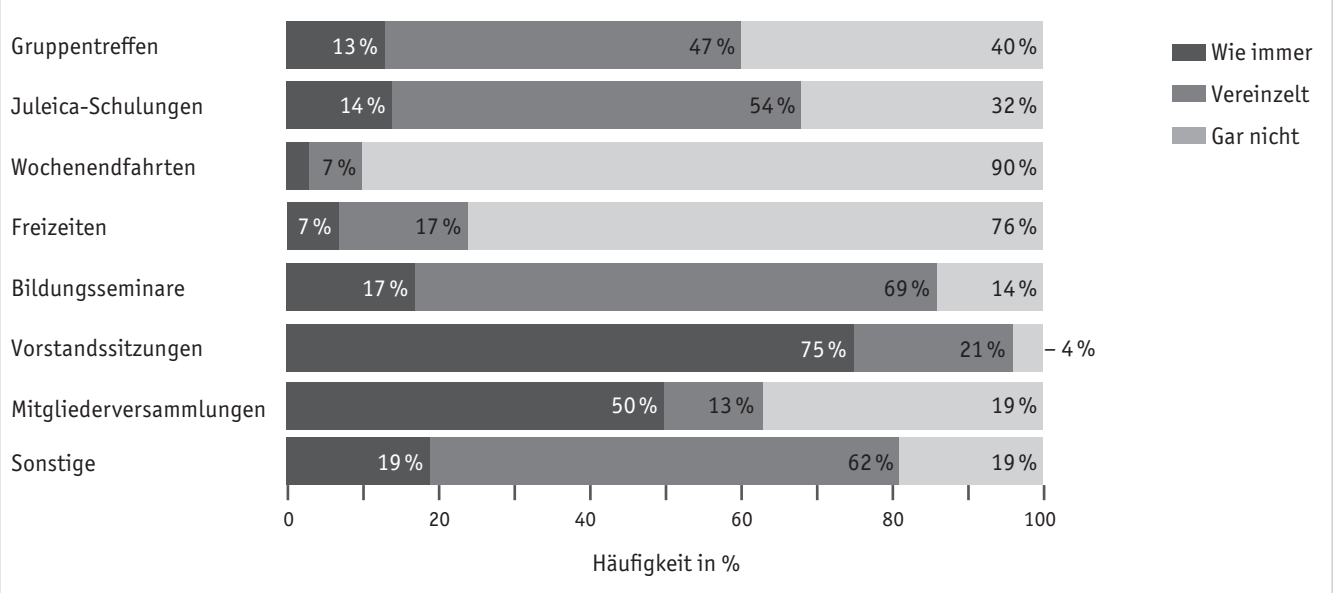
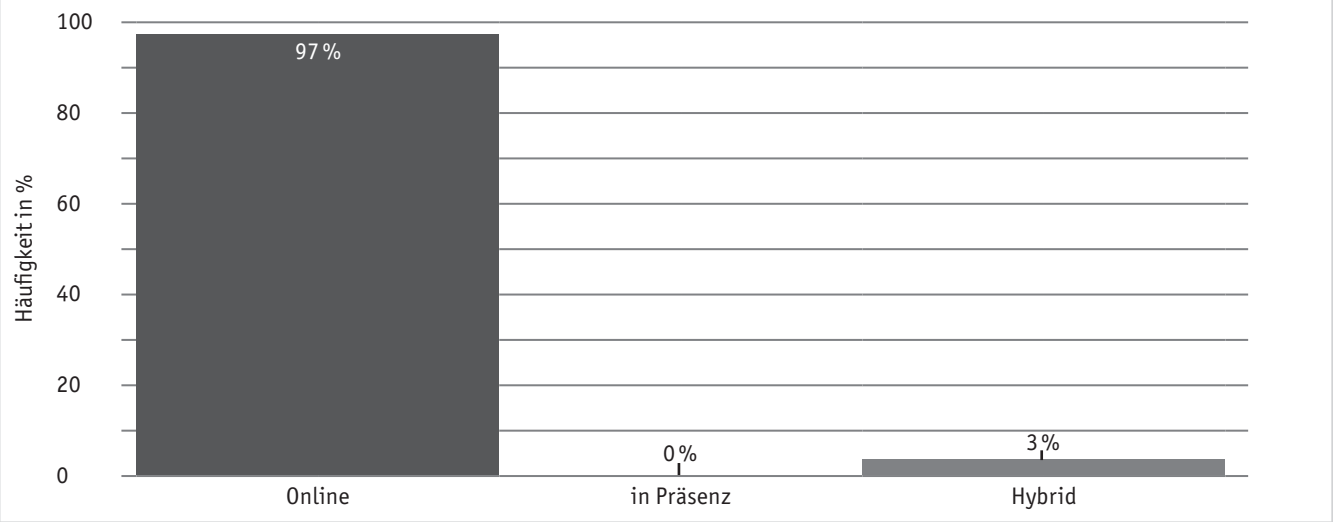


Schaubild 2: **Unsere Aktivitäten finden überwiegend in folgender Form statt …**



Aber wie findet das trotz Pandemie vielfältige Jugendverbandsleben statt? Schaubild 2 gibt eine eindeutige Antwort. Zu 97 % sind alle oben genannten Aktivitäten in den virtuellen Raum eingewandert, nur 3 % finden als hybride Veranstaltungen statt. Das zeigt zum einen, dass es den Hamburger Jugendverbänden weitgehend gelungen ist, notgedrungen ihre Angebote und das demokratische Verbandsleben zu »digitalisieren«. Andererseits zeigt dieser verantwortungsvolle Umgang zur Kontaktminimierung unter Pandemiebedingungen auch, dass eben »wirkliche« Freiräume für junge Menschen jenseits von Schule und Elternhaus weggefallen sind. Ein digitales Alternativangebot ist freilich besser als nichts. Und die kreativen Lösungen, von denen die befragten Delegierten berichten, um eben Juleica-Schulungen oder Gruppenstunden am virtuellen Leben zu erhalten und damit Mitgliedern den Raum zur Begegnung oder zur Ausbildung zu erhalten, sind bemerkenswert. Schaubild 3 gibt dazu einen Überblick.

Was fehlt? Trotz aller Bemühungen um die Fortsetzung der Aktivitäten sind Jugendverbände von der Pandemie in ihrer Organisationsentwicklung negativ betroffen. Schaubild 4 zeigt

Schaubild 3: **Wir haben folgende Alternativangebote erfolgreich umgesetzt:**

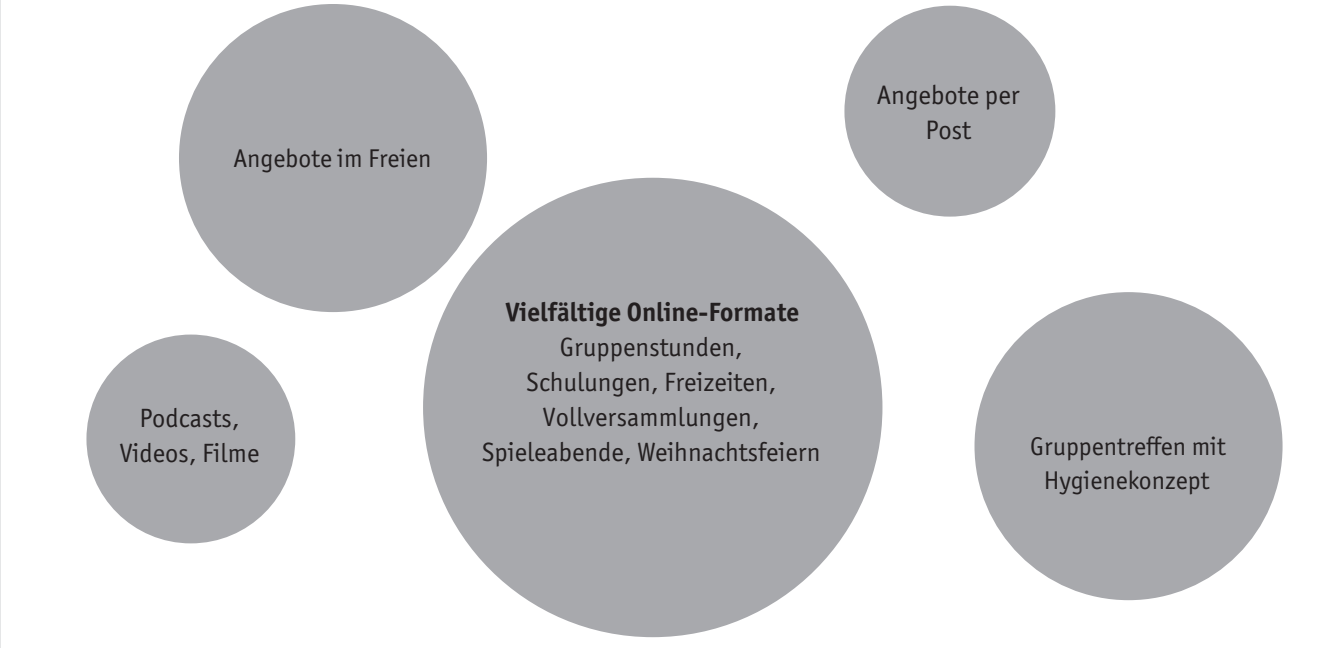
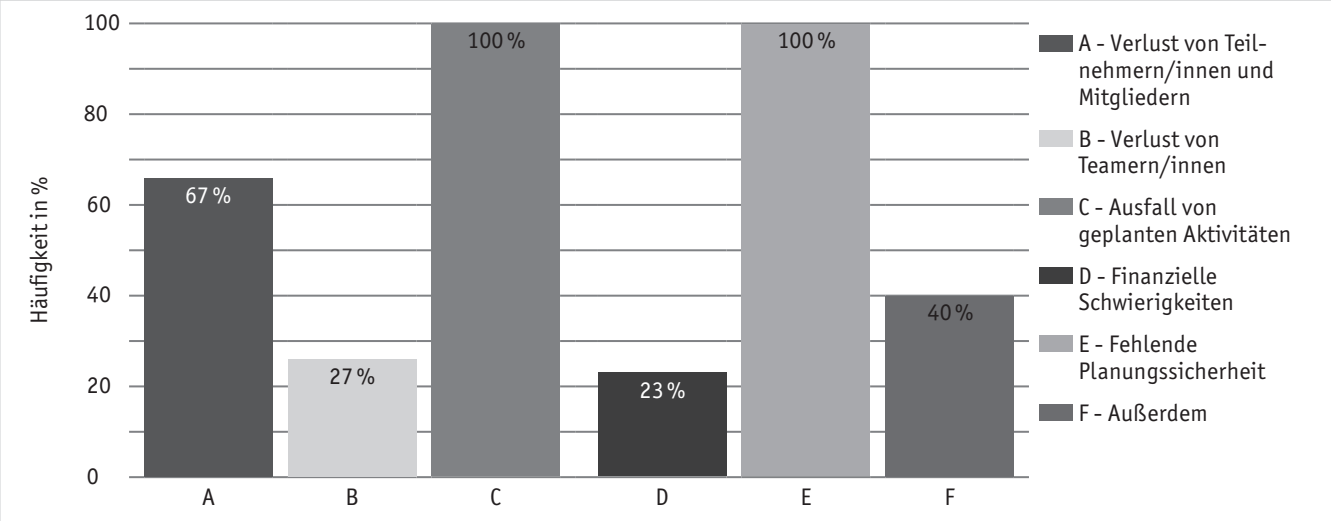


Schaubild 4: **Spürbare Folgen der Coronapandemie in meinem Jugendverband sind:**



zunächst, dass alle Jugendverbände – wie zu erwarten angesichts der Dauer der Pandemie – jeweils zu 100 % die fehlende Planungssicherheit und den Ausfall von Aktivitäten beklagen. Dies hat spürbare Folgen für die personelle Entwicklung der Jugendverbände. 67 % der Befragten benennen einen Verlust von Teilnehmern/innen resp. Mitgliedern und auch zu 27 % den Verlust von Teamern/innen. Immerhin konnten bislang finanzielle Risiken bei der großen Mehrzahl der Verbände abgewendet werden – dies sicher auch dank der flexiblen Ausgestaltung des Landesförderplans. Je länger die Pandemie jedoch andauert, verlieren die digitalen Alternativangebote zum »normalen« Verbandsleben an Zugkraft. Schaut man dazu auf die einzelnen Aussagen, die im Schaubild 4 unter den 40 % zu »Außerdem« zusammengefasst sind, ergeben sich Anhaltspunkte. Vom »digitalen Overkill« oder von der Online-Müdigkeit bei jungen Menschen ist häufig die Rede, ebenso von der Schwierigkeit, gewohnte Angebote ins Digitale zu übersetzen. Auch vermittelten Online-Meetings schließlich doch kein Gemeinschaftserlebnis. Und hervorhebenswert zudem: Bei den meisten digitalen Angeboten fehle die Möglichkeit, Einstiegsmöglichkeiten für neue Leute zu schaffen. Der Mitnahmeeffekt durch Freunde, das Reinschnuppern neuer Leute bei einer Gruppenstunde, fällt im virtuellen Raum schlichtweg flach …

Exkurs. Wozu bräuchten Jugendverbänden in dieser Zeit dann noch Jugendleiter/innen – zumal neu ausgebildete, wenn die Aktivitäten ins Netz abgewandert sind? Wären nicht eher Online-Experten gefragt und auszubilden? Leute mit Know-how über spannende digitale Spielideen zum Aufpeppen des virtuellen Raum? Fraglos haben viele Multiplikatoren in

Schaubild 5: **Wir planen mit einer Normalisierung unserer Arbeit spätestens mit Beginn der Sommerferien 2021?**

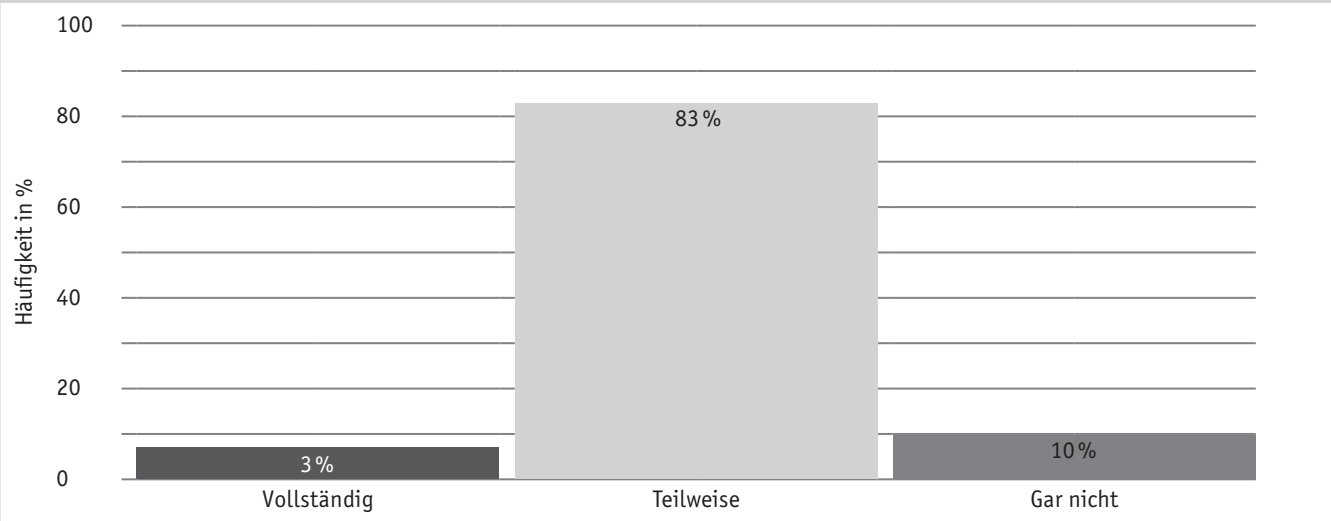
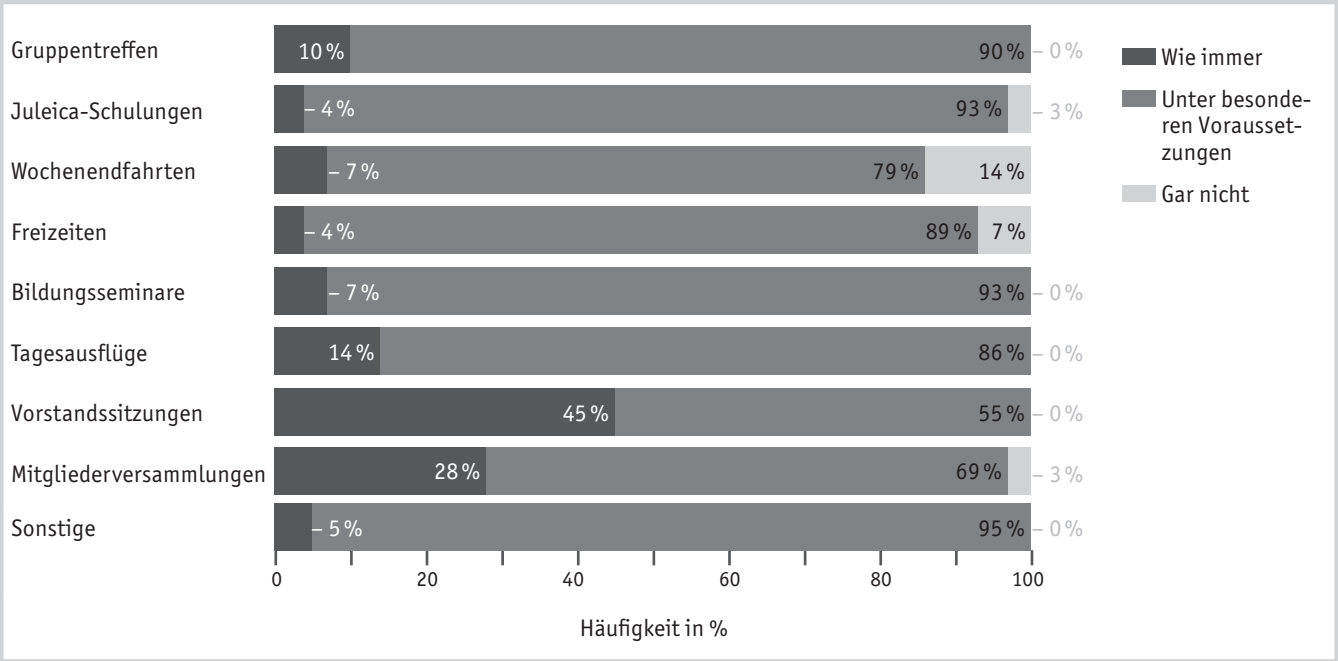


Schaubild 6: **Wir denken spätestens mit Beginn der Sommerferien 2021 können folgende Aktivitäten regulär und in Präsenz stattfinden und planen:**



den Jugendverbänden im letzten Jahr einen Crashkurs in Sachen Online-Tools hingelegt. In den letzten punktum-Ausgaben standen immer wieder Berichte über den Erfindungsreichtum, etwas vom üblichen Verbandsleben, sei es bei den Pfadfindern, bei der Sportjugend oder bei der evangelischen Jugend, ins Digitale hinüber zu retten. Umso bemerkenswerter aber ist das Zeichen, dass viele jugendverbandstypische Ausbildungsseminare zum/r Jugendleiter/in bereits stattgefunden haben oder auf der Agenda der Verbände stehen. Beispielsweise haben die AGfJ, die Jugendfeuerwehr, das Jugendrotkreuz und eben auch der Landesjugendring Ausbildungsseminare mit den »klassischen« Inhalten, nur eben als Online-Seminar, erfolgreich aufgelegt. Die Erfahrungen der Teamer/innen mit der digitalen Seminarform sind überwiegend positiv. Klar ist, dass Gruppenprozesse und -erfahrungen unter den Teilnehmenden – wie sonst üblich und elementar für die Ausbildung – kaum in Onlinekonferenzen abgebildet werden können. Auch kann nicht die inhaltliche Tiefe bei einigen Ausbildungsinhalten wie in normalen Seminaren erreicht werden, da die digitale Seminarform die Reaktionsweisen der Teilnehmer/innen verändert und deren Spontanität verlangsamt. Gleichwohl überwiegen die positiven Aspekte. Statt auf irgendwann bessere Zeiten nach der Pandemie zu hoffen, ist zunächst bemerkenswert, dass einige Hamburger Jugendverbände die Herausforderung angegangen sind, Juleica-Kurse trotz allem aufzulegen, so für wichtigen Nachwuchs bei Teilnehmern/innen zu sorgen und damit die elementare Basis der Jugendverbandsarbeit abzusichern. Zudem zeigen die abgeschlossenen und laufenden Ausbildungskurse, dass trotz allem ein großer Bedarf an ihnen besteht. Vielleicht auch ein Aspekt der Pandemie in der Jugendverbandsszene: »Wenn schon sonst nicht viel läuft, dann mache ich wenigstens meine Juleica!« Diese kann jedoch nicht mit der Beantragung der Card abgeschlossen werden: Es fehlt die dafür notwendige Erste-Hilfe-Ausbildung. Da eine solche nur als Präsensveranstaltung durchführbar ist, heißt es zunächst einmal abzuwarten.

Ausblick. Zurück zu den Ergebnissen der Umfrage und zum letzten, spannenden Aspekt: Was planen Jugendverbände für den Sommer? Schaubild 5 zeigt: Die überwiegende Mehrheit der Jugendverbände hofft zumindest teilweise auf eine Normalisierung ihrer Arbeit und Angebote im Sommer. Und was dann laufen könnte, schlüsselt Schaubild 6 auf. Bemerkenswert ist dabei die waltende Vorsicht: Fast alle geplanten Aktivitäten stehen überwiegend unter dem Vorbehalt »besonderer Voraussetzungen«: Die Hamburger Jugendverbände treffen also Planungen für »analoge« Jugendfreizeiten, Gruppenstunden, Seminare und weiteres für den Fall, dass die Infektionszahlen deutlich herabsinken, die Impfquote steigt oder andere Infektionsschutzmaßnahmen (u.a. Schnelltests) greifen. Sie stehen also in den Startlöchern, wollen jedoch keine Aktivitäten in Präsensform realisieren, die der Einhegung der Pandemie entgegenstünden.

Fazit. Wie sind also die Jugendverbände und ihre Aktiven bislang durch die Pandemiezeit gekommen? Das gesamte Bild zeigt sowohl Schattenseiten als auch Licht – und nicht allein am Ende des Tunnels. Die pandemiebedingte Auszeit vom normalen Jugendverbandsalltag greift durchaus an die Substanz vieler Jugendverbände: Ohne reguläre Aktivitäten tauchen Mitglieder ab, und – vor allem – es kommen keine neuen hinzu. Dadurch ist der jugendtypische Wandel innerhalb der Verbände – durch den Zyklus: Ältere scheiden aus, Jüngere rutschen rein – ins Stocken geraten. Positiv stimmt jedoch, dass die Jugendverbände die Krise ihre gewohnten Aktivitäten sehr kreativ durch Alternativangebote aufgefangen haben, Bildungsangebote laufen und angenommen werden. Und das Beste: Trotz zwangsläufigem Schub an Digitalisierung könnten im Sommer wieder gewohnt »analoge« Angebote wie Ferienfreizeiten im Vordergrund stehen.

Dächer, die die Welt bedeuten

Serie WirkungsStätten: Skaten und mehr bei der Sportjugend der TSG Bergedorf

Von Oliver Trier, Hamburg

Während die Pandemie in den meisten Fällen für Einschränkungen sorgt, konnte sich die TSG Bergedorf auf ihrem Skatepark Allerfornia einen länger gehegten Traum erfüllen: Dächer für das Outdoor-Gelände. Seitdem rollen die Bretter und Scooter in Neuallermöhe trotz Winterwetter und Pandemie.

Hamburg kann Regen. Deswegen kommt er hier nicht nur von oben, sondern auch mal von der Seite. Egal ob Sommer oder Winter. Selbst neue Dächer helfen da nur bedingt, wenn sie an der Seite offen stehen. Und so sind an diesem Februarmittwoch zwei junge Skater im Sportpark der TSG Bergedorf erst einmal damit beschäftigt, mit Wasserschiebern den Boden auf ihrer Seite der überdachten Skateanlage wieder trocken zu ziehen. Auf der anderen Seite des überdachten Bereichs werden sich später die jüngeren Scooterfahrer an der Miniramp austoben. »Gottseidank ist das nur eine Übergangsidee«, gesteht Tobias Münster schmunzelnd, während er den beiden Skatern bei ihrer Arbeit zuschaut. »Es war vielleicht ein wenig blauäugig zu glauben, dass es mit den Dächern einfach trocken bleibe.« Zehn Jahre lang war Tobias Jugendvereinsleiter in der TSG und unterstützt nun als Stellvertreter seinen Nachfolger Paul Wegner, 21, bei der Einarbeitung. Der hat gerade noch geholfen, den Boden trocken zu ziehen und stellt erst einmal seinen Wasserschieber ab, bevor er sich dazu gesellt.

Seit sechs Jahren hat die Sportjugend der TSG hier am Sophie-Schoop-Weg in Neuallermöhe ihr Zuhause. Inzwischen erstreckt sich der Skatepark über 2.500 m² und verfügt seit Januar über eine provisorische Dachanlage, die den neuen Teil des Sportparks vor allzu widriger Witterung bewahrt. »Diesen Park hier haben wir vor allem unseren damaligen Vorsitzenden zu verdanken«, erinnert sich Tobias. »Der hatte sich schon länger gewünscht, eine feste Anlaufstelle für Jugendliche im Verein und vom Stadtteil zu schaffen. 2015 hieß es dann, dass wir herziehen könnten. Zu dem Zeitpunkt gab es hier seit zwei Jahren eine Skateanlage und das sogenannte Bootshaus, in dem ursprünglich ein von Jugendlichen selbstorganisiertes Café gewesen war und das inzwischen länger leer stand.« Mithilfe von Geldern des Rahmenprogramms Integrierte Stadtteilentwicklung (RISE) wurde daraufhin die bestehende Skateboard-Anlage erneuert und auf die doppelte Größe erweitert. Zusätzlich erhielt der Sportpark einen Fußballplatz und Basketballkörbe sowie einen sechs Meter hohen Kletterturm »Das war 2018 und seitdem entwickelt sich das Ganze. Dem Hamburger Skateladen Mantis zufolge, sind wir sogar der beste Skatepark Hamburgs. Auf jeden Fall haben wir schon früh angefangen, Kurse anzubieten, weil wir unser Engagement hier vor Ort auch als Sozialprojekt sehen, mit dem wir was für den Stadtteil machen wollen. Wer z. B. kein eigenes Board oder eigenen Scooter hat, kann sich bei uns auch gern welche leihen.«

Während die beiden über den Skatepark berichten, springen Skater auf ihren Brettern über die unterschiedlichen Obstacles genannten Hindernisse und probieren ihre Tricks. Die jüngeren Scooter-Fahrer feuern sich dabei gegenseitig an, wenn sie nacheinander die Rampe hochflitzen. Kurz nach 15 Uhr sind schon über 30 Jugendliche im Park. Die Altersspanne reicht dabei von knapp fünf bis etwa 20 Jahren, und bei den Rollgeräten

Serie: WirkungsStätten

Die Jugendverbände in Hamburg stellen vielfältige Freizeit- und Bildungsprogramme auf die Beine: von wöchentlichen Gruppenstunden und Seminaren bis hin zu wochenlangen Ferienfreizeiten. punktum porträtiert in dieser Serie Jugendverbände, ihre WirkungsStätten und schaut über den Tellerrand auf andere Formen der Jugendarbeit. Alle bisherigen Reportagen finden sich online unter: www.ljr-hh.de/wirkungsstaetten

geht es vom Laufrad über Inline Skates bis zum Skateboard. Am häufigsten kommen allerdings die Scooter zum Einsatz. Denn fast alle der Besucher/innen unter 14 Jahren heizen auf diesen speziellen Stuntrollern durch die Anlage. Ihr Alter lässt sich auch an ihren Helmen ablesen, denn im Park gilt für alle unter 14 Jahren Helmpflicht und die Besucher/innen halten sich auch daran.

»Den **Wunsch nach Dächern** über den Skateanlagen hatten wir schon länger«, erzählt Paul. »Wir hatten uns gefragt, ob wir nicht die Vorzüge von Skatehallen und Outdoor-Anlagen verbinden könnten, indem wir einen Teil der Anlage überdachen.« »Den letzten Anstoß gaben dann die verschärften Kontaktbeschränkungen, die es uns äußerst schwer machten, den Kindern und Jugendlichen sinnvolle Angebote zu machen«, fährt Tobias fort. »Wir hatten einige Angebote eingeholt, doch die Kosten von 40.000 Euro konnten wir als Verein natürlich nicht stemmen. Deswegen haben wir Stiftungen angesprochen und um Unterstützung gebeten. Am Ende haben wir tatsächlich eine Zusage über 15.000 Euro bekommen und konnten auf dieser Basis die weitere Finanzierung klären.« Um die Personalkosten niedrig zu halten, halfen sechs Leute vom Skatepark beim Aufbau. »Dadurch hatten unsere Jugendlichen auch gleich die Gelegenheit mit anzupacken und nach vier Tagen war alles fertig«, freut sich Paul noch immer.

»Das ist echt gut, dass es hier nun das Dach gibt«, bestätigt der 13-jährige Tim, während er im Kreise seiner Freunde darauf wartet, mit dem Scooter in die Miniramp zu starten. »Denn das hier ist wie man zweites Zuhause – und nun kann ich auch im Winter fahren!« Auch Finn schätzt es sehr, dass der Skatepark im Winter nicht einfach den Betrieb eingestellt hat: »Grad im Lockdown ist es total gut, dass wir hierherkommen und skaten können. Sonst wären wir ja nur zu Hause im Homeschooling.«

»In der Woche öffnen wir unseren Park von 14 bis 19 Uhr und am Wochenende von 11 bis 21 Uhr«, erzählt Paul. »Seitdem wir im Mai 2020 wieder öffnen konnten, hatten wir bis auf den ersten Januar jeden Tag geöffnet«, ergänzt Tobias. »Bis Dezember hatten wir inklusive des Ferienprogramms knapp 16.000 Besucher/innen, jetzt im Februar schon 19.000. Das ist eine enorme Zahl,

Fotos © Joern Pollex, TSG Bergedorf, und Oliver Trier (S. 14)

die vor allem zeigt, wie dringend Jugendliche momentan auf der Suche nach Beschäftigung sind, die es in Hamburg aber gerade nicht gibt. Doch so sehr wir uns über die überragende Auslastung freuen, merken wir daran auch, wie sehr die Kinder und Jugendlichen das brauchen, weil ihnen sonst die normalen sozialen Kontakte wegbrechen. Sie können ihre Leute schließlich nicht wie sonst in der Schule treffen.« Paul pflichtet ihm bei und hofft, dass die vielfältigen Orte der Kinder- und Jugendarbeit bald wieder offene Programme anbieten dürfen. »Geschlossene Kurse mit wiederkehrenden Jugendlichen, das widerspricht der offenen Kinder- und Jugendarbeit ja komplett. Deswegen kämpfen wir auch dafür, dass so viel wie möglich unternommen wird, solange es sich dabei im Rahmen der gegebenen Möglichkeiten bewegt.«

Kalt erwischt. Die Pandemie hatte auch die TSG-Sportjugend unvorbereitet getroffen. »Letztes Jahr im März wussten wir kurzzeitig nicht, wie wir die gut 100 Leute unserer Skifahrt wieder nach Hause bekommen«, erzählt Tobias kopfschüttelnd. »Am letzten Abend hieß es plötzlich, dass das Skigebiet geschlossen werde und man abreisen solle. Dass hatten wir ja vor, doch zu dem Zeitpunkt war nicht klar, wie oder ob wir wieder nach Deutschland kommen. Am Ende sind wir problemlos mit dem Bus nach Hause gekommen und überlegten dann aus der Quarantäne heraus, wie wir mit der allgemeinen Situation umgehen.« Auch die TSG habe zunächst versucht, digital den Kontakt zu den Kindern und Jugendlichen zu halten. Doch das sei nicht so leicht gewesen. »Wir haben dann mit einem örtlichen Bäcker den ›Bergedorfer Brotboten‹ ins Leben gerufen«, erinnert sich Paul. »Leute konnten online zwischen drei Broten wählen und unsere Leute haben die Lieferung übernommen.« Danach sei die SAGA auf die Vereinsjugend zugegangen, um gemeinsam in Bergedorf und Mümmelmannsberg Balkonsport anzubieten. »Zwischen 14 und 17 Uhr ging es mit einem Transporter täglich von Hinterhof zu Hinterhof, wo unsere Freiwilligen dann für 15 Minuten ein Sportprogramm angeboten haben und wer wollte, konnte vom Balkon aus mitmachen. Das war teilweise ein sehr schönes Bild mit all den Leuten auf ihren Balkonen.«

Da sich die Hoffnungen auf das traditionelle Jugendzeltlager im Sommer nicht erfüllten, habe die TSG ein alternatives Ferienprogramm auf die Beine gestellt und durch das Engagement der ehrenamtlichen Helfer/innen und Azubis an die 900 Angebote durchführen können. »Dazu gehörten auch vier Übernachtungscamps an unseren drei Standorten am Mittleren Landweg, in Wentorf und und Allerfornia natürlich«, sagt Tobias. »Ohne die Fördermittel der Stadt, die wir sicherlich auch dem Einsatz vom Landesjugendring und der Sportjugend zu verdanken haben, wäre das allerdings niemals möglich gewesen. Deswegen freuen wir uns sehr, dass es auch dieses Jahr wieder möglich sein wird, solche Sachen zu machen.«

Inbetriebnahme. Als sich abzeichnete, dass der Park im Mai wieder öffnen dürfe, hatten sie sofort die Verordnung studiert, um zu erfahren, welche Voraussetzungen zu erfüllen waren. »Also haben wir einen Bauzaun um die Anlage gesetzt, um besser kontrollieren zu können, wer und vor allem wie viele Leute auf dem Gelände sind. 40 Besucher/innen dürfen höchstens in den Park kommen und müssen dabei natürlich Masken tragen und Abstände einhalten«, erläutert Paul. »Um die notwendigen Kontaktdaten zu erheben, haben wir ein ein Online-Buchungssystem eingerichtet, über das unsere Besucher/innen sich anmelden können, um sich dann vor Ort per QR-Code ein- und wieder auszuchecken. So haben wir alle Daten, und die Leute wissen genau, ob sie kommen können oder nicht.« Denn besonders an Wochenenden käme es mitunter zu Wartelisten. »Deswegen überlegen wir, am Wochenende zwei Schichten einzuführen, um mehr Plätze anbieten zu können und weil es gerade in solchen Fällen ärgerlich ist, wenn Leute einfach nicht kommen.« Für Vereinsmitglieder sei der Eintritt frei. Alle anderen zahlen eine Nutzungsgebühr von zwei Euro. »Aber wenn wir sehen, dass jemand jeden Tag kommt, dann sprechen wir die Leute an und weisen sie daraufhin, dass in ihrem Fall eine Mitgliedschaft vermutlich günstiger sei«, versichert der Vereinsjugendvorsitzende.

Mit vollem Körpereinsatz bremst ein etwa 10-jähriger Junge seinen Scooter ab, als zwei ältere Jugendliche seinen Weg queren. Besorgt und ein wenig schuldbewusst drehen sie sich sofort um und erkundigen sich, ob alles in Ordnung sei. »Es gibt hier eine ganz besondere Atmosphäre im Umgang miteinander«, meint daraufhin Tobias. »Natürlich beobachten sie genau, was die anderen so machen. Aber sie würden sich niemals lustig machen, wenn mal was nicht klappt. Stattdessen feuern sie sich gegenseitig an oder geben einander Tipps.« »Teilweise fahren sie so lange mit ihrem Board oder Scooter nebenher, bis es dann auch bei den anderen funktioniert«, ergänzt Paul. »Seit Corona kommen die **Kids aus ganz Hamburg** hierher. 12-, 13-Jährige machen sich auf den Weg durch die ganze Stadt, um hier fahren zu können«, meint Tobias und zeigt ohne zu zögern auf einen Besucher aus Glinde und einen aus Lokstedt. »12 bis 14 Jahre, das ist die Altersgruppe, die am zahlreichsten zu uns kommt und tatsächlich sind es vor allem Jungs, die zu uns kommen. Mädchen sind leider nur ganz wenige dabei.« Solange die jüngsten Besucher/innen nicht sicher auf dem Scooter oder dem Skateboard sind oder ihnen noch der Blick für die Umgebung fehle, können und sollten Eltern gern mit reinkommen. »Ansonsten sehen wir es lieber, wenn sie draußen warten und das tun sie teilweise mit einer unglaublichen Geduld«, erklärt Tobias. Ein Vater verbringe ganze Stunden im Auto, während seine Jungs im Park ihre Runden drehen. Ab dem späten Nachmittag bzw. am Abend kämen auch ältere Skater zwischen 20 und 25 Jahren. »Tagsüber ist es ihnen einfach zu stressig mit den Jüngeren.«

Das Team von Allerfornia bestehe normalerweise aus ehren- und hauptamtlichen Helfer/innen. Während der Anteil der Ehrenamtlichen im Sommer durch die vielen Sportangebote sogar bei 70 Prozent läge, kämen jetzt vermehrt Azubis und FSJler/innen der TSG zum Einsatz. »Dadurch, dass die ganzen Kurse – wie auch unsere Skireise – ausfallen, melden sich inzwischen regelmäßig ehrenamtliche Helfer/innen und fragen, ob sie uns irgendwie unterstützen können« freut sich der ehemalige Jugendvereinsleiter, als im Hintergrund ein Skater die jüngeren Scooter-Fahrer fragt, ob sie ihm beim Verrücken einer Rampe

helfen könnten. Schnell packen einige der Teenager mit an und die Rampe ist wieder aus dem Weg geschafft.

»Ich bin hier groß geworden«, erzählt Paul. Angefangen habe alles mit der Jugendskireise nach Leukerbad in der Schweiz. Dort bietet die TSG während der Hamburger Frühjahrsferien jedes Jahr eine Skifahrt für Kinder zwischen acht und zwölf Jahren und Jugendliche zwischen zwölf und 20 Jahren an. »Kurz darauf stellte sich die Frage, ob ich Lust hätte, einen Jugendgruppenleiterschein bei der TSG zu machen. Den hab' ich gemacht und war auch gleich auf dem Jugendzeltlager der TSG im Einsatz.« Seit 70 Jahren organisiert die TSG in Behrensdorf während der Hamburger Sommerferien ein Zeltlager. Über die gesamten sechs Wochen kommen in zwei Durchgängen 300 Kinder und Jugendliche an den Zeltplatz an der Ostsee und genießen das Programm und das nahe Meer.

Zukunftspläne. »Ohne Corona hätten wir wohl nicht so schnell über einen Zaun nachgedacht« erzählt Tobias. »Aber inzwischen sehen wir die Vorteile: Die Eltern erhoffen sich vom Zaun eine bessere Abgrenzung nach Außen hin und die meisten Jugendlichen nehmen den Sportpark dadurch viel stärker als ihren Park wahr. Deswegen planen wir den Bauzaun durch einen hüfthohen Zaun mit Naschhecke zu ersetzen.«

Vor allem aber gäbe es Pläne für dauerhafte Dächer. »Wir wollen auf jeden Fall den hinteren Teil der Skateanlage, auf dem jetzt die provisorischen Dachkonstruktion steht, komplett überdachen – und damit es weniger Probleme mit der Luftfeuchtigkeit gibt, sollte das Dach ein wenig höher werden und an den Seiten drei Meter Überstand erhalten«, berichtet Paul. »Außerdem wollen wir unseren Park erweitern und eine Nurdachhalle bauen, durch die er dann ganzjährig nutzbar wäre und regensicheren Platz für Fußball oder Basketball böte. Um das anzuschieben, wollen wir wieder auf Stiftungen zugehen und ausloten, was perspektivisch möglich wäre. Dieses Mal hoffen wir ein wenig auf die Unterstützung durch die Alexander-Otto-Stiftung.«

Bis dahin gibt es aber auch jetzt schon genug zu tun. Im Bootshaus, das die Büros und den Kiosk beherbergt, sind drei Jugendliche fleißig am Handwerken. »Eigentlich habe ich heute frei«, gesteht Timo, der bei der TSG ein FSJ absolviert und gerade dabei ist Verblendungen an die Wand zu bringen. »Aber ich bin halt super gerne hier und helfe, wo ich kann. Die Gemeinschaft hier ist wirklich was Besonderes.«

»Wir sind eigentlich fast jeden Tag hier«, sind sich Matthias und Sven einig. »Es ist einfach genial hier und mit dem neuen Dach erst recht. Aber eigentlich muss das jetzt auch keiner mehr erfahren«, überlegt Matthias. »Denn sonst kommen am Ende noch mehr Leute hierher.« In dem Moment verabschiedet sich bei einem der anderen Skater das Kugellager. Während der Jugendliche noch überlegt, ob es im Büro des Skateparks womöglich Ersatzteile zu kaufen gebe, schaut Matthias schnell nach, ob er nicht noch welche hat. »Du bist echt meine Rettung, sonst hätte ich nach Hause fahren können«, freut sich der jugendliche Skater, bevor er sich mit Matthias daran macht, das Kugellager auszutauschen. Tatsächlich hätte er aber nur im Bootshaus nachfragen müssen, um sich mit entsprechenden Ersatzteilen ausstatten zu können, denn im Shop des Skateparks sind die wichtigsten Teile immer vorrätig. Hier hätte er auch das entsprechende Werkzeug oder fachkundige Tipps für die Reparatur erhalten. Doch so oder so kann er nun mit den anderen Besuchern/innen das erstaunlich sonnige und warme Februarwetter genießen, anstatt sich auf den längeren Heimweg mit der S-Bahn zu machen.

Sportjugend in der TSG Bergedorf
www.tsg-bergedorf.de/tsg/vereinsjugend
Kontakt: Paul Wegner und Tobias Münster |
T. 040 401136-500

Skatepark Allerfornia
im TSG Sportpark Allermöhe
Sophie-Schoop-Weg 90 | 21035 Hamburg |
https://www.tsg-bergedorf.de/sportanlagen/tsg-sportpark-allermoehe/
Öffnungszeiten: Mo bis Fr 14 – 19 h |
Sa u. So 11 – 19 h

Nachrichten …

U18-Bundestagswahl
Jungen Menschen am 17. September 2021 eine Stimme geben

Am 17. September können junge Menschen auch in Hamburg an der U18-Bundestagswahl teilnehmen. Neun Tage vor der regulären Bundestagswahl erhalten Kinder und Jugendliche unter 18 Jahren so die Möglichkeit, sich intensiver mit der Wahl und der eigenen Wahlpräferenz auseinanderzusetzen. Vor allem aber können sie den Wahlvorgang unter realen Bedingungen erleben und zeigen, wie sie eigentlich wählen würden – wenn sie nur endlich dürften. Der Wahlvorgang selber ist ganz einfach: Kinder und Jugendliche erfahren entweder direkt über das Wahllokal von der Wahl oder informieren sich über die Aktionsseite www.u18.org darüber, wo es in ihrer Nähe ein Wahllokal gibt, und geben dort ihre Stimme ab.

Um abstimmen zu können, braucht es allerdings auch Wahllokale. Deswegen geht an alle interessierten Jugendverbände, Jugendgruppen, Sportvereine, Einrichtungen der offenen Kinder- und Jugendarbeit, Schulen und besonders an junge Menschen selber die Einladung aus, an der bundesweiten Wahlaktion teilzunehmen. Die Anmeldung als Wahlbüro ist dabei fast so einfach wie der Wahlakt. Über die Aktionsseite www.u18.org legt man zunächst ein eigenes Profil an und meldet im zweiten Schritt das Wahllokal an.

Am Wahltag selber muss das Wahllokal lediglich zu den angegebenen Zeiten das geöffnet sein und zuvor eine Wahlkabine aufgestellt werden. Nach der Wahl werden nur noch die Abstimmungsergebnisse auf der Aktionsseite www.u18.org hochgeladen und alles ist erledigt.

Wer kann, stellt den jungen Wähler/innen nicht nur Informationen zur Wahl zur Verfügung, sondern organisiert im Vorfeld auch kleinere Veranstaltungen dazu. Doch wie das aussehen kann und wie umfangreich ein solches Angebot ausfällt, liegt voll und ganz in den Händen der Wahllokale. Entscheidend ist, dass die jungen Menschen am 17. September die Möglichkeit haben abzustimmen.

Kontakt: Landeskoordination Hamburg | BDKJ Hamburg | Oliver Trier | T. (040) 22 72 16 32 | hamburg@u18.org | www.bdkj.hamburg

Erinnerungskultur in Hamburg: Wird das denk.mal Hannoverscher Bahnhof zum internationalen Skandal?

Der Landesjugendring Hamburg war in den Jahren 2011/2012 an der Konzeptionierung des Dokumentationszentrums denk.mal Hannoverscher Bahnhof mit dem Partizipationsprojekt »Wie wollt ihr euch erinnern?« beteiligt. Bisher wurde der Eröffnungstermin des Dokumentationszentrums am Lohseplatz in der Hafencity immer wieder verschoben. Obwohl dieser nun 2023 realisiert werden soll, scheint – ähnlich wie beim Stadthaus – ein Ereignis einen Skandal heraufzubeschwören, der Hamburgs Erinnerungskultur erneut in ein schlechtes Licht rückt.

Zum Hintergrund: Vom Hannoverscher Bahnhof ausgehend wurden in Hamburg in den Jahren 1940 bis 1945 über 8.000 jüdische Menschen, Sintize/Sinti und Romnja/Roma in 20 Deportationszügen in Vernichtungs- und Konzentrationslager und Ghettos geschickt. Daran gilt es, an einem würdevollen und geeigneten Ort zu erinnern.

Doch nun hat, wie im Januar dieses Jahres bekannt wurde (Hamburger Abendblatt, 15.01.2021), eine Firma Einzug in das Gebäude, in dem sich das Dokumentationszentrum befinden wird, erhalten, die über eine NS-Vergangenheit verfügt: die Wintershall DEA GmbH, eine Fusion aus Firmen, die gerade erst angefangen haben, ihre NS-Vergangenheit aufzuarbeiten.

Die Opferverbände sind geschockt und stellen nun unbequeme Fragen. Doch anscheinend wussten weder die Behörde für Kultur und Medien und die Stiftung Hamburger Gedenkstätten und Lernorte noch die Hafencity Hamburg GmbH etwas davon. Dies geht aus einer Stellungnahme der Stiftung hervor, in der es heißt, dass die Behörde für Kultur und Medien mit dem Bauherrn, der Müller-Spreer AG vertraglich geregelt hat, wer vor Ort nicht ansässig werden dürfte – nämlich ein Nutzer, der im Konflikt mit dem Zweck des Dokumentationszentrums stehe (siehe Stellungnahme). Die Müller-Spreer AG sieht bei der Vermietung an die Wintershall DEA GmbH kein Problem; diese sieht dies sogar als Chance.

Die Firma Wintershall, deren Mehrheitseigner die BASF AG ist (eine Firma, die aus der IG Farben hervorging, welche maßgeblich an der Vernichtung von Menschen beteiligt war), war ein Nutznießer und Förderer der Nationalsozialisten. Die Deutsche Erdöl AG (DEA) hat wohl auch eine nicht unerhebliche NS-Vergangenheit hinsichtlich NS-Zwangsarbeit, aber diese noch nicht aufgearbeitet.

Dass der Einzug der Firma Wintershall DEA in das Dokumentationszentrum für die wenigen Überlebenden und die Hinterbliebenen der Opfer, die durch diese Firmen unbeschreibliche Gräueltaten erlebten, schmerzlich ist, ist überaus nachvollziehbar. Dieser erneute Skandal bezüglich des Umgangs mit Gedenkorten in Hamburg bleibt vermutlich auch im Ausland nicht unbeobachtet und wird Folgen haben, die die Entwicklung des denk.mal Hannoverscher Bahnhof beeinflussen dürfte. Auch hier ist eins klar: Würdiges Gedenken sieht anders aus! Wir werden die Entwicklungen hinsichtlich der Erinnerungskultur in Hamburg weiter genaustens verfolgen. (cs)

Link zu Stellungnahme: www.foerderkreis-stadthaus.de/doc/Stellungnahme%20SHGL.pdf

Anzeige

LEIDER GEIL!

WIR MACHEN DAS BESTE AUS DEINEN IDEEN.

printarena
www.printarena.de

Eigenständige jugendpolitische Perspektive auf die Corona-Pandemie: Wir brauchen eine Öffnungsstrategie für Jugendverbände sowie für Jugendfreizeit- und Jugendbildungsstätten

Die notwendigen Maßnahmen zur Eindämmung der Corona-Pandemie sind weiterhin eine große Belastung für junge Menschen. Besonders betroffen sind Kinder und Jugendliche aus sozial schwächeren Verhältnissen oder mit Migrationshintergrund. Zu diesem Ergebnis kommt das Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf (UKE) in ihrer zweiten COPSY-Studie zur Gesundheit von Kindern und Jugendlichen im Verlauf der Corona-Pandemie. Aufgrund des erwiesenen Handlungsbedarfs bekräftigen wir als Landesjugendring Hamburg unseren Ruf nach einer eigenständigen jugendpolitischen Perspektive auf die Corona-Pandemie.

Wir wollen an der bisherigen politischen Anerkennung für die Notwendigkeit der Jugendarbeit auch in Krisenzeiten anknüpfen. Die politische Entscheidung in Hamburg, die Jugendverbände als Bildungseinrichtungen unter Auflagen offen zu halten, war richtig und wertvoll. Mit dem entgegengebrachten Vertrauen gehen wir gewissenhaft um. Gruppenstunden, Zeltlager/Freizeiten, Schulungen für Jugendgruppenleiter*innen und Vorstandssitzungen finden überwiegend digital statt. Für die wenigen nicht digitalen Treffen haben wir sichere Hygienekonzepte. Von einem normalen Jugendverbandsalltag sind wir jedoch sehr weit entfernt. Momentan sind Jugendverbände als Freiräume und Bildungsorte für Kinder und Jugendliche nur eingeschränkt nutzbar.

Um diesen Notbetrieb bei sinkenden Fallzahlen, einer wachsenden Impfquote und neuen Testmöglichkeiten schrittweise und sicher verlassen zu können, fordern wir in Anlehnung an den Beschluss der Bundeskanzlerin und der Regierungschefinnen und Regierungschefs der Länder vom 10. Februar 2021 eine Öffnungsstrategie für Jugendverbände sowie für Jugendfreizeit- und Jugendbildungsstätten als Bildungsorte für Kinder und Jugendliche. Diese müsste unserer Einschätzung nach folgende Punkte beinhalten:

• Die Schaffung eines Experten-Gremiums, das unter Beteiligung von Kindern und Jugendlichen, Jugendverbänden und Expert*innen (Virologen, Juristen, Jugendforscher*innen, Vertreter*innen von Trägern von Jugendfreizeit- und Jugendbildungsstätten etc.) diese Öffnungsstrategie entwickelt und die Stufen der Öffnung vorschlägt.

• Verbindliche bundesweite Absprachen/Regelungen für Bundesländer übergreifende Angebote der Kinder- und Jugendarbeit (z. B. Freizeiten) im Sommer bis Ende März 2021.

• Die Einbindung von PCR-Tests und Schnelltests zur Selbstanwendung in die Öffnungsstrategie für Jugendverbände und die Übernahme der damit entstehenden Kosten. Ferner sollen Jugendleiter*innen bei der Fortschreibung der Coronavirus-Impfverordnung berücksichtigt werden.

• Die Berücksichtigung der umgebenden Strukturen und Dienstleistungen der Jugendverbandsarbeit in der Öffnungsstrategie. Es braucht beispielsweise Ausnahmegenehmigungen für die Durchführung von Veranstaltungen, für die Verpflegung von Jugendgruppen auf Zeltlagern und Freizeiten oder für Busunternehmen und den Transport von Jugendgruppen.

• Einen vereinfachten Zugang zu großen Räumen für Aktivitäten der Jugendverbände in aktuell geschlossenen städtischen Einrichtungen wie Museen.

• Die fachliche und finanzielle Unterstützung bei der bereits begonnenen Digitalisierung der Jugendverbandsarbeit und in Fragen der technischen Ausstattung, des Datenschutzes und der pädagogischen Nutzung und Reflexion digitaler Medien.

• Eine erneute Verlängerung der »coronabedingten Änderung der Anwendung des Landesförderplans«, um in der Phase bis zur uneingeschränkten Öffnung der Jugendverbände Angebote weiterhin realisieren zu können.

• Gleiches gilt für das »Sonderprogramm« und die Überbrückungshilfen für Jugendfreizeit- und Jugendbildungsstätten. Ein Verlust dieser Infrastruktur gefährdet die Jugendverbände als Ganzes und muss unbedingt abgewendet werden.

Positionspapier des LJR-Vorstandes vom 18. Februar 2021